

Un seul monde Un solo mondo **Eine Welt**

NR. 1
MÄRZ 2004
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT

www.deza.admin.ch



Die Macht des Wissens: Ein Kampf um Entwicklung

**Benin:
Afrikanische Vorzeige-Demokratie
im Strudel von Armut und Korruption**

**Kommt das traditionelle Wissen
unter die Räder? Ein Fachmann
im Interview**

DOSSIER



WISSEN

Das Wissen sollte allen Menschen gehören, doch...

Wissen ist entscheidend im Kampf gegen die Armut – nun will die internationale Zusammenarbeit das Wissen in den Dienst der Entwicklung stellen

6

Ohne Gewinn läuft nichts

Ob in Bangladesch oder Afrika, der Erfolg der effizienten und billigen Treppumpen hängt von einer lebensfähigen Verteilungskette ab

12

Wenn Willisau und Ladakh Wissen tauschen

Bäuerinnen aus dem Himalaya und der Schweiz tauschen ihr landwirtschaftliches Wissen aus

14

Zuerst die Gesetze, dann Europa

Serbien und Montenegro harmonisiert auf dem Weg nach Europa seine Gesetze

24

FORUM



«Über die messbaren Ziele hinausgehen!»

Der Bolivianer Freddy Delgado über das – oft vernachlässigte – Wissen der Urbevölkerungen

26

Der Überdruß und der Krieg

Der honduranische Schriftsteller und Journalist Julio Escoto schreibt über den unterschiedlichen Umgang mit Aggressionen

29

HORIZONTE



BENIN

Von Dezentralisierung, Voodoo und Globalisierung

Die westafrikanische Küstenrepublik Benin zählt zu den ärmsten Ländern der Welt

16

Vater, den will ich nicht heiraten!

Zaratou Aoubakar über ihre erzwungene Heirat

20

DEZA

Wissen fördern und teilen

DEZA-Direktor Walter Fust über die Bedeutung von Wissen

21

Schüler zwischen den Fronten

Wie in Kolumbien, mit Unterstützung der DEZA, Schulen für den Frieden arbeiten

22

KULTUR



Bilder der Welt in Nyon

Das Filmfestival Visions du Réel ist ein Vernetzungs-Zentrum für Bilder aus aller Welt

30

Gulag in Genf

Eine Ausstellung über die berüchtigten russischen Gefangenenlager

32

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist... Advocacy?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Über die Pflege des Gartens und des Dialogs

«Wissen ist wie ein Garten, ohne ständige Pflege gibt es keine Ernte». Mit ein paar einfachen Worten, ebenso lebensnah wie überlebenswichtig, beinhaltet dieses Sprichwort aus Guinea alles, worum es beim Wissen geht: Um die Pflege dessen, was einen das Überleben sichert, um die Sicherung von Entwicklung, um das Sorge tragen von Überliefertem und gleichzeitig um das offen sein für Neues.

Doch so einfach und einleuchtend sich diese afrikanische Weisheit auch anhört, die sich globalisierende Welt spricht eine ganz andere, radikalere Sprache: Da wird der Garten zum Profitcenter oder zum weltweiten freien Markt, die Pflege zum Konkurrenzdenken, zum Wissensmanagement oder zum Streben nach Marktvorteil und die Ernte zur Patentierung, zur Gewinnmaximierung oder zur Investition in neues Wissen.

Längst ist klar geworden, dass Wissen Macht bedeutet. Das wissen alle – spätestens seit dem Aufkommen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, allen voran dem Internet. Doch der Kampf um dieses wertvolle Gut wird – einmal mehr – unter völlig verschiedenen Voraussetzungen ausgefochten. Extrem gesagt: Kämpft der reiche Norden durch die Privatisierung von Wissen vorab um Marktanteile und Profit, versucht der Süden sich vorerst überhaupt einen minimalen Zugang zu Informationen und damit zu Wissen zu erarbeiten, um möglichst schnell einen Ausweg aus der Armut zu finden. Anstatt sich jedoch auf diesen Weg konzentrieren zu können, ist der Süden gleichzeitig auch noch heftig damit be-

schäftigt, sein Wissen vor dem Zugriff und der Ausbeutung – sprich Patentierung und damit Kontrolle des Neem-Baumes in Indien, des Basmati-Reises, des Quinoa, der gelben Bohne von Mexiko des Kurkuma oder des Kava von Melanesien – zu schützen. Dies um beispielsweise nicht in die völlig absurde und dennoch höchst reale Situation zu kommen, dass durch die Patentierung von Saatgut Bauern verboten wird, einen Teil ihrer Ernte für die Aussaat der folgenden Saison zu verwenden.

Dass es auch anders geht und sich der einstige Wissenstransfer von Nord nach Süd vorsichtig in Richtung eines Wissensaustausches in beide Richtungen bewegt, lesen Sie in unserem Wissen-Dossier ab Seite 10 und im Interview mit dem Bolivianer Freddy Delgado von der Universität in Cochabamba ab Seite 26. Er ist selber Nachkomme der aymarischen Urbevölkerung und weist auf unterschiedliche Auffassungen über den Wissensgraben hin und wie er überbrückt oder noch besser zugeschüttet werden kann. Zudem spricht er von einer sowohl hüben wie drüben oft vernachlässigten Tatsache in Sachen Wissen, die insbesondere das Leben vieler Urvölker lenkt und über Landes- und Standesgrenzen hinaus weltweite Gültigkeit besitzt: Die Pflege des Dialogs – auch, und in besonderem Masse des Dialogs über das Wissen.

Harry Sivec

Chef Medien und Kommunikation DEZA



Mina Gohwiler / Network / Lookat

Unterwegs

(bf) Für fast alle Länder ist Migration ein Thema, ob als Herkunftsland, Transitland oder Zielland von Wanderungsbewegungen. Rund 2,9 Prozent der Weltbevölkerung sind internationale Migrantinnen und Migranten, schätzt die Internationale Organisation für Migration (IOM) in ihrem Bericht «World Migration 2003». Die Zahl der Migranten ist seit 1965 von 75 auf 175 Millionen im Jahr 2000 gestiegen. Bis 2050 wird ein Anstieg auf 230 Millionen Menschen erwartet. Der grösste Teil der Migration findet zwischen Ländern des Südens statt. Rund 40 Prozent aller Migranten leben in westlichen Industrieländern. Das grösste Einwanderungsland sind die USA mit 16,7 Millionen Einwanderern zwischen 1970 und 1995, gefolgt von der Russischen Föderation mit 4,1 Millionen (viele davon aus Kasachstan) sowie Saudi-Arabien mit 3,4 Millionen (vor allem aus Bangladesch, den Philippinen und Sri Lanka) und Indien mit 3,3 Millionen. Die meisten Auswanderer hatten Mexiko mit 6 Millionen sowie Bangladesch und Afghanistan mit je 4,1 Millionen.

Wasser für die Stadt

(bf) Ob Mumbai, Karachi, Sao Paulo, Johannesburg oder New York, Millionenstädte sind stark von umliegenden Wäldern für ihr Trinkwasser abhängig. Eine Studie der Weltbank und des

World Wide Fund for Nature hat ergeben, dass ein Drittel der 105 bevölkerungsreichsten Städte der Welt einen bedeutenden Teil ihres Trinkwassers aus teilweise oder ganz geschützten Wäldern bezieht. Immer mehr stellt sich heraus, dass der Zusatznutzen der Wälder nicht nur u.a. in der Erhaltung der Biodiversität liegt, sondern auch in ihrer Funktion als Wasserlieferanten. Eine der Schlussfolgerungen der Studie: «Der Schutz der Wälder rund um Wasserzapfgebiete ist nicht länger ein Luxus, sondern schlicht eine Notwendigkeit». Die Präsenz von Wäldern bedeutet auch, dass das Land weder für landwirtschaftliche noch für industrielle Zwecke genutzt werden kann, was wiederum dem Grundwasser zugute kommt. Zudem reguliert eine gut geführte Forstwirtschaft die Bodenerosion. Das Resultat: Die Wälder versorgen die nahen Städte mit Wasser, das weniger Ablagerungen und Verschmutzungen enthält, schlicht qualitativ besser ist.



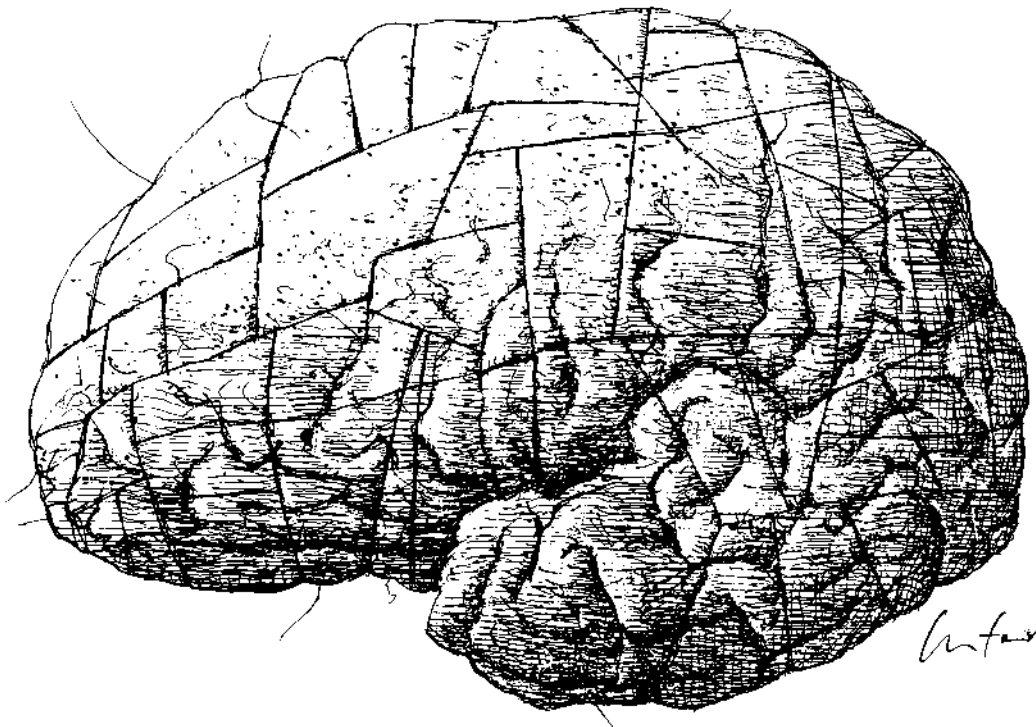
Jonkmann / leif

Überlistete Verdunstung

(gn) Künftig soll in grossem Stil Wasser vor dem Verdunsten geschützt werden: Ein ultradünner Film von Fettalkoholmolekülen auf der Wasseroberfläche verhindert, dass das Wasser in Reservoirs verdunstet. Bereits seit 50 Jahren wird mit biologisch abbaubaren Molekülen geforscht, bis anhin war aber eine Anwendung in der Praxis an der Schwierigkeit, die Schutzmoleküle auf der Wasseroberfläche zu verteilen, gescheitert. Die kanadische Firma Flexible Solutions fügte den Fettalkoholmolekülen nun Kalziumhydroxid bei, so dass diese in Pulverform über das Wasser gestreut werden können. Versuche in Indien und Marokko zeigten viel versprechende Resultate: die Verdunstung reduzierte sich um 30 bis 45 Prozent. In einem 650 Hektar grossen Reservoir konnten in einer Woche 199 000 Kubikmeter Wasser zusätzlich zurückbehalten werden. Längerfristige Auswirkungen der Methode sind allerdings nicht bekannt: So weiss man wenig über längerfristige ökologische Probleme die auftreten können, wenn Wasser in Seen und Reservoirs am Verdunsten gehindert wird.

Hemmende Bewaffnung

(bf) Kleinwaffen und Entwicklung vertragen sich schlecht. Weltweit gibt es rund 639 Millionen Feuerwaffen – davon werden 59 Prozent legal von



Das Wissen



Zivilisten gehalten – und mindestens 1134 Unternehmen in 98 Ländern, die sich mit der Produktion von Kleinwaffen und/oder Munition beschäftigen. Mark Malloch Brown vom UNO-Entwicklungsprogramm: «Kleinwaffen haben für die Entwicklung eine heimtückische Wirkung: Sie unterminieren die Sicherheit und den Schutz von Gemeinden, bedrohen den Alltag und zerstören soziale Netzwerke. Im besten Fall verzögern sie, im schlechtesten Fall tragen sie zur Umkehrung hart erarbeiteter Entwicklungsschritte bei.»

Gemäss einer Studie exportieren die EU-Staaten am meisten Kleinwaffen (für 869 Millionen Dollar im Jahr 2000) und die Pazifik-Region am wenigsten (4 Mio \$). Dazwischen finden sich Nordamerika (692 Mio \$), Nicht-EU-Europa (243 Mio \$), Südamerika (104 Mio \$), Nordost-Asien (65 Mio \$), Zentral- und Südasiens (51 Mio \$), Mittlerer Osten (35 Mio \$), Sub-Sahara-Afrika (16 Mio \$) und Südostasien (8 Mio \$).

Verheerender Tabak

(bf) Nicht nur der Konsum, auch

der Anbau von Tabak verlagert sich in Niedriglohnländer: Während er dort von 1975 bis 1998 um 128 Prozent stieg, sank er in den reichen Nationen um 31 Prozent. Heute werden über 80 Prozent des Tabaks in Entwicklungsländern produziert. Mit verheerenden Folgen für Mensch und Land. «Afrika», sagt Yussuf Saloojee, Vertreter der Weltgesundheitsorganisation WHO im südlichen Afrika, «entwickelt sich zum Aschenbecher der Welt.» Im Miombowald, dem grössten zusammenhängenden Trockenwaldgebiet der Erde, werden 90 Prozent des afrikani-

schen Tabaks angebaut. Der Landverbrauch ist dabei das geringere Problem. Vielmehr zerkhacken die Bauern die Bäume zu Brennholz, um den Tabak zu trocknen. Tansanische Tabakpflanzler etwa holzen jährlich 15 000 Hektar Wald ab. Im malawischen Bergland von Namwere sind schon 80 Prozent weggeholzt. Die Folge: Trostlose Landschaften, erodierende, versalzene Böden die keine Vegetation mehr zulassen, kranke Bauern. Durch die verwendeten Dünger und Pestizide leiden sie an Allergien, Herzkrankheiten und Fruchtbarkeitsstörungen.



Das Wissen sollte allen Menschen ge



DOSSIER

hören, doch...

Das vor allem aus den Industriestaaten stammende wissenschaftliche und technische Wissen ist auf dem besten Weg, zu einer alltäglichen Handelsware zu werden. Doch weil es so teuer ist, haben die Länder des Südens nur beschränkt Zugang dazu. Das Wissen ist aber entscheidend für den Kampf gegen die Armut. Nun will die internationale Zusammenarbeit das Wissen in den Dienst der Entwicklung stellen. Von Jane-Lise Schneeberger.

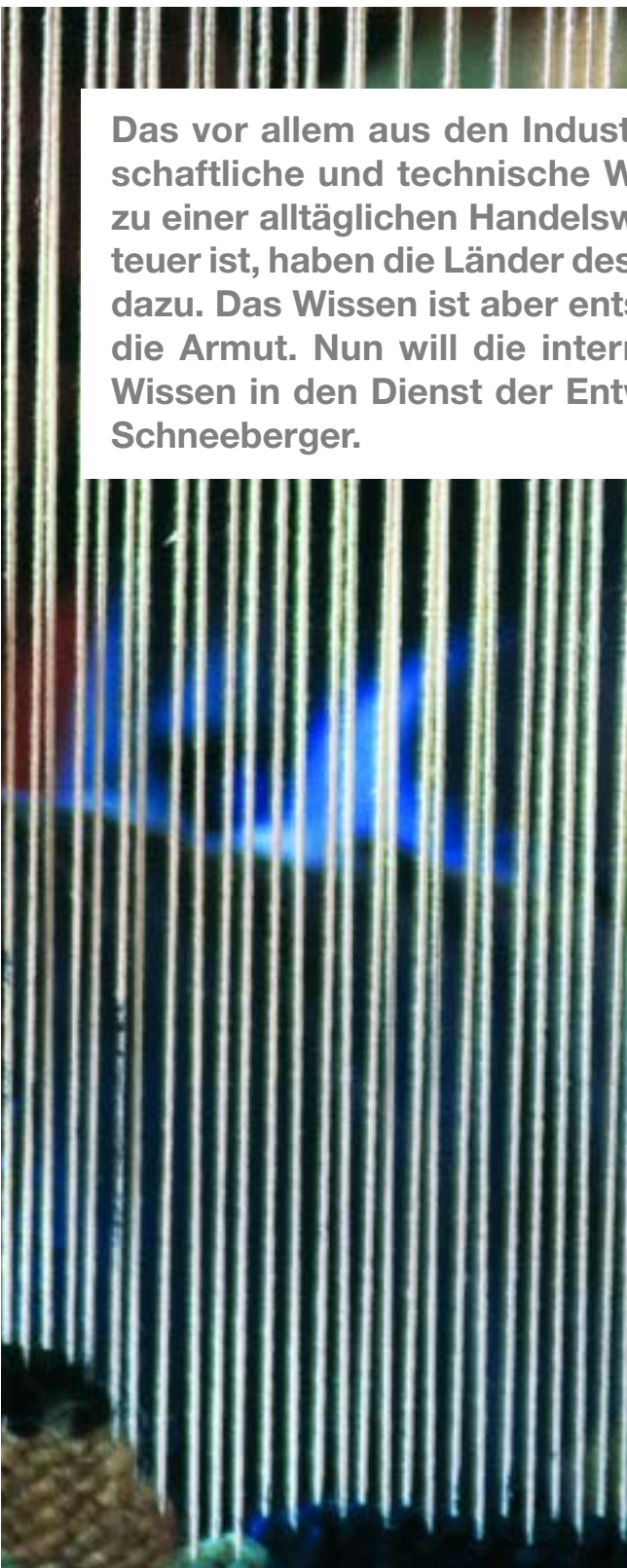
Das Tal von Chitral ist durch den Schnee auf dem Lohari-Pass fünf Monate im Jahr vom übrigen Pakistan abgeschnitten. In den langen Wintern spinnen und verweben die Frauen die Wolle ihrer kleinen und sehr kälteresistenten Schafe. Sie stellen einen ganz engmaschigen, farbigen Stoff her, den Shu. Vor einigen Jahren jedoch war diese überlieferte Praxis vom Untergang bedroht: Der Shu konnte nicht mehr verkauft werden, weil die Qualität immer schlechter wurde. Dank einem von der DEZA unterstützten Entwicklungsprojekt konnte diese Tendenz jedoch umgekehrt werden. Die Frauen wurden ausgebildet, damit sie die Qualität ihrer Arbeiten verbessern und diese besser vermarkten konnten. Heute hat sich der Verkaufspreis des Shu verdoppelt. Dank der Aufwertung dieses traditionellen Wissens erzielen die Frauen höhere Einkommen, damit verbessert sich gleichzeitig auch ihr Ansehen.

Der Run auf das grüne Gold

Die Bevölkerungen in den Ländern des Südens verfügen über ein grosses «informelles» Wissen, das innerhalb ihrer Gesellschaften weitergegeben wird. Im Verlauf der Generationen sammelten sie Kenntnisse in allen Bereichen des Alltags wie Landwirtschaft, Waldbewirtschaftung und Handwerk an, ganz zu schweigen vom wertvollen Wissen über die Pflanzen und ihre Heilwirkungen, das zum Beispiel traditionell von Mutter zu Tochter weitergegeben wird. Zum «formellen» Schulwissen dagegen haben sie in vielen Gegenden oft keinen Zugang, ebenso wenig zu technologischen und wissenschaftlichen Informationen. Diese sind fast ausschliesslich den Industriestaaten vorbehalten, sogar dann, wenn sie

Nicht eingeschulte Kinder

In den Entwicklungsländern gehen nach wie vor 113 Millionen Kinder im Alter von über sechs Jahren nicht zur Schule. Das ist eines von fünf Kindern. Aus den von der Weltbank 2002 veröffentlichten Zahlen geht hervor, dass rund 40 Prozent dieser nicht eingeschulten Kinder im Afrika südlich der Sahara leben, 40 Prozent in Asien und gut 15 Prozent im Nahen Osten und in Nordafrika. 60 Prozent von ihnen sind Mädchen. Bei den Erwachsenen geht man von einer Zahl von 600 Millionen Analphabetinnen und 300 Millionen Analphabeten aus.





Von den anderen lernen

Diesen Frühling organisiert die DEZA in Bern zwei Anlässe über das Wissens- und Kompetenzmanagement im Entwicklungsbe-
reich. Am 30. und 31. März sind Partnerorganisa-
tionen aus dem Süden,
Osten und Norden eingela-
den, das Wagnis eines
Erfahrungsaustausches
einzugehen, um mehr zu
lernen: An der «Dare to
Share Fair» werden 200
bis 300 Personen über die
verschiedenen Möglich-
keiten diskutieren, das
Wissen innerhalb einer
Institution zu kapitalisieren
und zu teilen. Diesem
Wissensmarkt folgt am 2.
April eine Konferenz zum
Thema grenzüberschrei-
tendes Lernen. Die «ler-
nenden Organisationen»
müssen partnerschaftlich
ihre gemeinsamen Inte-
ressen definieren und an-
geben, was Lernen für sie
bedeutet. Die Konferenz
soll den Austausch mit der
Privatwirtschaft und der
Politik fördern.

«Dare to Share Fair»,
30./31. März 2004 am Sitz
der DEZA in Bern-Ausser-
holligen. «Learning across
Borders», 2. April 2004 im
Hotel Allegro, Bern.

aus dem Süden stammen.

Wissen sollte allen Menschen gehören – das wäre
das Ideal. Stattdessen wird es immer mehr zu einer
privatisierten Handelsware, die durch Patente oder
andere Rechte des geistigen Eigentums geschützt
wird. Die Informatiksoftwares zum Beispiel sind
durch Lizenzen geschützt und werden somit für die
armen Länder unerschwinglich. Zum Glück bietet
die Entwicklung von Gratissoftwares eine Alterna-
tive. In Bezug auf die Plünderung genetischer
Ressourcen aus dem Süden durch Pharma- oder
Agrochemiekonzerne aus dem Norden dagegen
liegt eine Lösung nach wie vor in weiter Ferne. Die
verstärkte internationale Gesetzgebung über das
geistige Eigentum und die Fortschritte der Bio-
technologie führten zu einem eigentlichen Run
dieser Firmen auf jegliche Art Leben, das zu einem
vermarktbar Gut gemacht werden könnte. Sie
liessen Saatgut, Pflanzen, Getreide usw. patentieren
und bemächtigten sich gleichzeitig des damit ver-
bundenen überlieferten Wissens.

Dieses Phänomen bedroht das Überleben lokaler
Gemeinschaften ganz direkt. So kann durch die
Patentierung von Saatgut den Bauern verboten
werden, einen Teil ihrer Ernte für die Aussaat der
folgenden Saison zu verwenden. Jedes Jahr müssen
sie dem Patentinhaber neues Saatgut abkaufen.
Besonders Heilpflanzen haben die Begierde der
Pharmalabors geweckt. Zum Neem-Baum, der in
Indien seit Jahrtausenden zur Schädlingsbekämp-
fung, in Medizin und Kosmetik genutzt wird, wur-
den über 70 Patentgesuche eingereicht. Die For-

scher versuchten auch, die Kontrolle über das
Quinoa, den Basmatireis, die gelbe Bohne von
Mexiko, das Kava von Melanesien, das Kurkuma
usw. an sich zu reißen. In einigen Fällen führten
Gerichtsverfahren zur Ungültigkeitserklärung der
Patente, denn die Labors konnten diese nicht mit
der Schaffung wirklicher Innovationen rechtferti-
gen.

Wichtiger Aufbau von Netzwerken

Lange wurde das lokale Wissen vernachlässigt, heute
nun wird es in die Entwicklungsstrategien einbe-
zogen. Um den «Wissensgraben» weltweit zu ver-
ringern, helfen die Entwicklungsagenturen dem
Süden, seine traditionellen Praktiken zu erhalten
und zu schützen.

Abgesehen von der Finanzhilfe baute die interna-
tionale Zusammenarbeit schon immer auf dem
Wissen auf. Sie wurde in den 1960er Jahren ge-
schaffen, mit dem Auftrag, den Entwicklungs-
ländern technische Hilfe zu leisten. Mit der Zeit
nahm dieser Einbahntransfer vom Norden in den
Süden ab und machte anderen, weniger «ethno-
zentristischen» Lösungen Platz.

Heute wird der Aufbau von Wissen in den Emp-
fängerländern gefördert, namentlich über den Erfah-
rungsaustausch zwischen diesen Ländern (s. Seiten
12 und 14). Der Zugang zum Wissen wird auf ver-
schiedene Weisen gefördert, ausserdem wird der
Aufbau von Netzwerken auf dem Internet unter-
stützt. In der wissenschaftlichen Forschung sollen
ferner die Kapazitäten und Institutionen des Sü-

dens weiterentwickelt werden.

Die DEZA hat von 1991 bis 2002 ein Forschungsnetzwerk über die Hirse in West- und Zentralafrika finanziert. Das Netz stützte sich auf die nationalen Forschungssysteme von 14 Sahelländern und machte es sich zur Aufgabe, dieses mit sehr rudimentären Mitteln zur Selbstversorgung angebaute Getreide aufzuwerten. Die Bauern wurden ständig über die Arbeiten der Forscher und Techniker auf dem Laufenden gehalten. Dank dieser Partnerschaft konnten bessere Getreidesorten, Methoden der Schädlingsbekämpfung sowie Verarbeitungstechnologien ausgearbeitet werden. Das so geschaffene Wissen wurde in den verschiedenen Ländern verbreitet und öffnet damit den Weg zu einer halbindustriellen Verwendung der Hirse und zu deren Vermarktung in städtischen Zonen.

Information fördert Demokratie

Der Begriff «Wissen» ist zwar heute in aller Leute Munde. Im Zusammenhang mit Entwicklungsaktivitäten wird er aber oft leicht abwertend ver-

wendet, wie Manuel Flury bemerkt, der in der DEZA für Wissensmanagement zuständig ist. «Wir sollten vielmehr von Information sprechen, denn das ist es, womit wir uns vor allem befassen. Wir sorgen dafür, dass die Information zu den Empfängern gelangt. Diese können sie dann verarbeiten, interpretieren und in Wissen umwandeln.»

Informationen – genau das fehlt in den abgelegenen Gebieten Perus, wo sich gewerbliche Goldminen befinden. Die Bergarbeiter wissen nichts von den grossen Risiken für ihre Gesundheit und für die Umwelt und behandeln das Erz mit Quecksilber, um die Goldpartikel zu binden. Mit dieser Technik werden grosse Mengen von flüssigem oder gasförmigem Quecksilber freigesetzt. Fachleute helfen ihnen nun, sicherere Einrichtungen zu schaffen.

«Dank des Zugangs zur Information können die Armen sich besser pflegen, ihr Einkommen erhöhen oder ihre Rechte geltend machen», erläutert Markus Dürst von der Sektion Gouvernanz in der DEZA. Auch das ist eine unumgängliche Beding-





Utunok / laif

Umkämpfter Kaktus

Den San in Ostafrika gelang es, die Plünderung ihres traditionellen Wissens zu verhindern. Dieses sehr arme Volk liess seine Rechte am Hoodia, einem Hunger und Durst mildern- den Riesenkaktus, anerkennen. Seit Jahrhunderten konsumieren ihn die San auf ihren langen Jagdexpeditionen in der Kalahariwüste. 1995 liess das südafrikanische Forschungszentrum CSIR den Hoodia-Wirkstoff patentieren und verkaufte die Lizenz dafür einem britischen Labor, das daraus ein Medikament gegen Fettleibigkeit entwickelt. Die San erfuhr 2001 zufällig davon und beauftragten daraufhin einen Anwalt mit der Verteidigung ihrer Interessen. Im März 2003 erhielt dieser die Unterschrift auf einem Abkommen über Gewinnbeteiligung: Das CSIR reserviert für die San, sobald das Produkt vermarktet wird, acht Prozent der Einkünfte aus der Lizenz und sechs Prozent der Einkünfte aus dem Verkauf.

ung, damit sie sich an den Demokratieprozessen beteiligen können. «Eine Regierung, welche die Demokratie ernsthaft fördern will, muss ihren Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit geben, ihre Rolle zu spielen, indem sie ihnen transparente Informationen liefert.»

Deshalb lässt die DEZA bei der Begleitung eines Dezentralisierungsprozesses der Informationsfrage besondere Aufmerksamkeit zukommen. So unterstützt sie in Georgien in mehreren Gemeinden die Einführung von Informationsschaltern. Hier können die Bürger und Bürgerinnen wie auch die Mitglieder der Lokalbehörden sozioökonomische Daten im Zusammenhang mit dem Budget erhalten.

Recht auf Information

Viele Staatsführer, sogar welche, die Demokratieprozesse eingeleitet haben, sind versucht, Informationen zu unterdrücken und die Presse zu kontrollieren. Die Zivilgesellschaft verlangt aber immer nachdrücklicher das Recht, die Aktivitäten der Regierungen zu überprüfen. Im indischen Bundesstaat Rajasthan führte eine kleine ländliche Organisation einen erfolgreichen Kampf. Aufgrund eines offiziellen Dekrets forderten sie von den Behörden zahlreicher Dörfer, ihre Ausgaben auszuweisen, um die Verwendung der für Entwicklungsprojekte vorgesehenen Beträge zu überprüfen. Danach organisierte sie öffentliche Anhörungen, an denen die Dorfbewohner den Inhalt dieser Rechnungen verifizieren konnten. Dabei

kamen zahlreiche Betrugsfälle und Abzweigungen von Geldern ans Licht.

Solche Zusammenkünfte sind nur eines der Mittel zur Weiterleitung von Information. Je nach Region kann dies auch über landwirtschaftliche Berater, Strassentheater, Volkslieder, das tägliche Treffen am Dorfbrunnen geschehen – und natürlich über die Medien, wo solche verfügbar sind. «Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) werden in den ärmeren Landgebieten, die unsere klassische Kundschaft sind, auch weiter eine relativ bescheidene Rolle spielen», glaubt Markus Dürst. Denn in diesen Gebieten gibt es weder die nötigen Infrastrukturen noch die sprachlichen Kenntnisse zur Nutzung des Internets, wo 80 Prozent der Informationen in englischer Sprache verfasst sind. Diese Vorherrschaft des Englischen macht übrigens auch deutlich, woher das «Wissen der Welt» stammt. Die Informationsströme kommen praktisch alle aus den Ländern des Nordens. Daher auch der Vorwurf, das Internet fördere eine Vereinheitlichung des Wissens.

Neue Art von Kolonialismus

Die neuen Technologien dürfen aber laut Dürst nicht unterschätzt werden. Sie sind ein wichtiges Instrument zum Wissensaustausch. Und wenn sie mit traditionellen Technologien wie dem Radio kombiniert werden, können ihre Inhalte auch bis zu den armen Bauern gelangen.

Die ICT-Revolution war der Anfang einer Gesellschaft, die auf Wissen aufbaut. Dieses immaterielle



Jørgen Schytte / Still Pictures

Gut gilt heute bei den Unternehmen als Wachstumsfaktor, sie lernen damit umgehen, wie es an den Wirtschaftsfakultäten gelehrt wird. Auch die Entwicklungsagenturen kümmern sich um den Wissensaustausch, und zwar auf zwei Ebenen. Bei ihrer Hilfe an den Süden sorgen sie dafür, dass die Bevölkerungen an die Informationen kommen, die sie brauchen, um einen Weg aus der Armut zu finden. Auch innerhalb der eigenen Strukturen versuchen sie, das von den Mitarbeitenden erworbene Wissen zu bewahren und Lehren aus den im Feld gemachten Erfahrungen zu ziehen.

Manuel Flury bedauert, dass die vielen in den Projekten erworbenen Kenntnisse meist auf die internen Berichte beschränkt bleiben: «Wir müssen diese Erfahrungen zusammenfassen, gute Praktiken daraus entwickeln und diese über internationale Internetnetzwerke anderen Entwicklungsakteuren zur Verfügung stellen. So kommen sie nicht nur künftigen DEZA-Projekten zugute, sondern auch unseren Partnerländern und anderen Entwicklungsorganisationen.»

Nach Ansicht von Michel Carton, Professor am Genfer Universitätsinstitut für Entwicklungsstudien, genügt es aber nicht, die in den Projekten gemachten Erfahrungen zu sammeln, um die Entwicklung weiter zu fördern. Universitäten und Forschungszentren müssen auch in die Produktion von neuem Wissen investieren. «Das bisher genutzte Wissen kommt vor allem aus dem Norden und erwies sich nicht als sehr wirksam. Wir müssen ein besser an die lokale Wirklichkeit angepasstes

Know-how schaffen.»

Die Entwicklungsagenturen haben vor kurzem ihre Unterstützung der Universitäten wieder aufgenommen, welche sie in den 1990er Jahren zugunsten der Grundschulung eingefroren hatten. Zu dieser Umkehr kam es, weil sich die höhere Ausbildung unter den Auswirkungen der Globalisierung schnell verändert. Es gibt immer mehr Fernlehrgänge. Ausbildungsangebote in Lizenz werden immer häufiger: Universitäten aus dem Norden, vor allem aus dem englischsprachigen Gebiet, verkaufen Privatinstitutionen im Süden das Recht, ihre Programme zu nutzen und Diplome mit ihrem Label zu vergeben.

Carton sieht in diesem System eine neue Art von Kolonialismus: «Für das afrikanische Lizenzunternehmen ist das ein gutes Geschäft, denn es verkauft den Studierenden über Internet abgerufene Kurspakete zu einem hohen Preis. Doch ich bin nicht sicher, dass dieses 'Fertigwissen' aus dem Norden hilft, die Armut zu bekämpfen. Ausserdem stehen diese Angebote in direkter Konkurrenz zu den Angeboten der lokalen staatlichen Universitäten.» ■

(Aus dem Französischen)

Umweltfreundliche Kühlschränke

Als Indien 1992 dem Montreal-Protokoll beitrug, verpflichtete es sich, die Fluorkohlenwasserstoffe (FCKW) in allen Kältesystemen und Klimaanlage zu verbieten. Diese Gase zerstören die Ozonschicht und müssen über 18 Jahre schrittweise ersetzt werden. Daraufhin versuchten amerikanische Multis, Indien synthetische Gase zu verkaufen, die allerdings zwei Nachteile hatten: Sie tragen zur Erderwärmung bei und sind durch Patente geschützt, welche eine Produktion in Lizenz zu teuer machen. Die DEZA und die deutsche Entwicklungsagentur GTZ unterstützen deshalb den Transfer eines umweltfreundlichen, auf Erdgas basierenden Systems nach Indien. Nun konnte die indische Industrie diese bereits in Deutschland von den Behörden angewandte Technologie testen und dann übernehmen. Das Projekt «Ecofrig» ist sehr erfolgreich. Dieses Jahr dürften in Indien acht Millionen umweltfreundliche Kühlschränke produziert werden.

Ohne Gewinn läuft nichts



Wasser unter den Füßen

Die Tretpumpe wurde 1979 vom norwegischen Ingenieur Gunnar Barnes entwickelt, der für eine NGO in Bangladesch arbeitete. Diese Technologie, basierend auf menschlicher Antriebskraft, ist sehr einfach und kann lokal hergestellt und unterhalten werden. Sie ist ausgezeichnet geeignet für die Bewässerung kleiner Parzellen von weniger als 0,4 Hektaren, wenn Grundwasser in höchstens sieben Metern Tiefe vorhanden ist, was in Bangladesch fast überall der Fall ist. Die Pumpe wird von einer Person betätigt, die auf zwei langen Holzpedalen einige Dutzend Zentimeter über dem Boden steht. Die Bewegung der Pedale schiebt zwei Kolben an, die sich in 30 cm langen Metallzylindern mit Klappen am inneren Ende abwechselungsweise auf und ab bewegen. Die Zylinder sind der Hauptbestandteil der Pumpe und sind durch einen Schlauch mit dem Grundwasser verbunden.

Die Tretpumpe ist ein billiges und effizientes Bewässerungsinstrument. Aber arme Bauernfamilien profitieren nur davon, wenn die Verteilketten lebensfähig sind und überdauern. Fachleute aus Afrika und Bangladesch haben ihre Erfahrungen zum Thema ausgetauscht und Mechanismen ausgemacht, die für Erfolg oder Misserfolg solcher Ketten verantwortlich sind.

(jls) Lautsprecher einer Riksha verkünden die Attraktion: Eine Filmvorführung unter freiem Himmel. Und so versammeln sich rund 3000 Bäuerinnen und Bauern. Die Intrige spielt sich in einer Landregion Bangladeschs ab. Eine junge Frau kann den Mann, den sie liebt, nicht heiraten, weil ihr Vater nicht genug Geld hat, um ihr eine Mitgift auszurichten. So gelangen sie in die Fänge eines hinterhältigen Geldverleihers. Gerade noch rechtzeitig erfährt der Vater von den Tretpumpen. Er beschliesst, eine Pumpe auf Kredit zu kaufen, installiert sie auf seinem Feld und kann damit viel Geld verdienen. Nun kann er seiner Tochter eine schöne Mitgift geben. Die Verliebten heiraten und leben glücklich bis ans Ende ihrer Tage. Solche Filmvorführungen trugen viel zur Bekanntheit der Tretpumpe in Bangladesch bei. Sie sind nur eine der Werbemethoden der International Development Enterprises (IDE), einer Nichtregierungsorganisation (NGO), welche diese Technologie in Bangladesch seit langem vertreibt. IDE hat eine beispielhafte Verteilkette aufgebaut, dank der seit

1984 1,5 Millionen Pumpen verkauft werden konnten. Am Anfang beteiligte sich die IDE als Grossistin direkt an der Kette. Dann übergab sie diese Aufgabe schrittweise dem Privatsektor und zog sich zurück, ohne dass die Kette Schaden nahm.

Heikle Übergangsphase

Nicht immer läuft die ländliche Entwicklung so reibungslos ab. Mit der Unterstützung bilateraler und multilateraler Geldgeber bauen NGOs Versorgungsketten zwischen Fabrikanten, Grossisten, Wiederverkäufern, Installateuren und Konsumenten auf. In diesem subventionierten Umfeld funktionieren die Ketten gut. Aber läuft das Projekt aus, ist der Privatsektor oft nicht in der Lage, die Weiterführung zu gewährleisten.

«Im Sektor Wasser zum Beispiel haben etwa 30 Prozent dieser Systeme ernsthafte Probleme mit der Nachhaltigkeit», erklärt François Münger, Wasserfachmann bei der DEZA. «Die beste Technologie nützt nichts, wenn Vertrieb und Unterhalt nicht gewährleistet sind.»

Um die Mechanismen der Verteilketten besser zu verstehen, kamen im Oktober 2002 auf Initiative der DEZA und der Weltbank 52 Fachleute aus Westafrika, Äthiopien, Bangladesch, den USA und der Schweiz in Niamey zusammen. Der internationale Workshop hatte zum Ziel, über einen Erfahrungsaustausch neues Wissen zu sammeln, um die Funktionsfähigkeit der Ketten in Landregionen zu verbessern. Er fand in Niger statt, weil in diesem Land gerade ein konkreter Fall vorlag: Die Weltbank hatte im Rahmen eines Pilotprojekts die Einführung von 1500 Tretpumpen finanziert und wollte nun die Vermarktung auf das ganze Land ausweiten. Vor dem Workshop reisten afrikanische Fachleute nach Bangladesch und Kenia, wo jedes Jahr über 10000 Tretpumpen verkauft werden. Die beiden Studienreisen sowie Besuche vor Ort in Niger dienten dem Workshop als Arbeitsgrundlage.

Wissen schaffen

Dank den in Niamey angestellten Überlegungen konnten allgemeine Regeln darüber aufgestellt werden, was getan oder unterlassen werden muss, um zu garantieren, dass die Ketten auf Dauer bestehen können. Dabei wurde ein fundamentales Prinzip klar: Jedes Glied der Kette muss Gewinn machen können, ansonsten es nicht an deren Erhalt interessiert ist. Lange wurde über die Art diskutiert, wie eine Kette profitabel gemacht werden kann und das Produkt gleichzeitig erschwinglich bleibt. So definierten die Teilnehmer Strategien auf der



Grundlage der 4 P's (Produkt, Preis, Platz, Promotion), welche die Schlüsselemente eines effizienten Marketings sind.

Alle berichteten über ihre Erfahrungen und Schwierigkeiten. «Schlechte Strassen und fehlende Telefonverbindungen sind zum Beispiel ein grosses Hindernis für ein gutes Funktionieren der Ketten in Landregionen», erläutert Münger, der auch am Workshop teilgenommen hatte. «Es ist wichtig, dass die verschiedenen Akteure zusammen kommunizieren können.»

Über eines sind sich die Fachleute einig: Die Versorgungsketten bilden sich nicht spontan und allein aufgrund der Marktkräfte. Deshalb ist eine Erleichterung dieser Entwicklung durch Geldgeber und NGOs zu Beginn gerechtfertigt, zum Beispiel über Förderaktivitäten oder Hilfe bei Unternehmensgründungen. Aber die Strategie muss von Anfang an ganz klar einen schrittweisen Rückzug dieser Unterstützung und die Übergabe der gesamten Aktivitäten an den Privatsektor vorsehen. Das in Niamey zusammengetragene Wissen, so Münger, wird auf drei Ebenen angewandt: «Der Workshop trug zur Entwicklung der Strategie für das Projekt in Niger bei, es wurden Regeln formuliert, die auch in anderen Situationen Gültigkeit haben, und schliesslich konnten alle Teilnehmenden ihre Kenntnisse über die Ketten vertiefen.» ■

(Aus dem Französischen)

Nächste Etappe: Die Motorpumpe

Eine Tretpumpe kostet nicht viel, aber sie bringt armen Bauern eine Einkommensverbesserung. In Bangladesch kostet diese Pumpe zwischen 15 und 35 Dollar. Nach vorsichtigen Schätzungen beläuft sich der Mehrverdienst damit auf mindestens 100 Dollar pro Jahr. Eine vor kurzem veröffentlichte Studie zeigte auf, dass 20 Prozent der Benutzer gar 500 bis 600 Dollar pro Jahr mehr einnehmen. Wirklich gute Landwirte verfügen deshalb schnell über die nötigen Mittel, um zu einer höheren Technologie überzugehen. Für 175 Dollar können sie eine Pumpe mit Dieselmotor kaufen und damit noch mehr produzieren, wenn sie die Möglichkeit haben, ihre Parzelle zu vergrössern.



Wenn Willisau und Ladakh



zvg (4)

Den Bauernfamilien im Himalaya-Königreich Ladakh im Norden Indiens reicht es nur dank ihres vertieften Wissens über den Landanbau zur Selbstversorgung. Landwirtschaft ist dort vorwiegend Frauenarbeit. Nun tauschen die Ladakhi-Bäuerinnen ihr Wissen mit Kolleginnen aus der Schweiz aus. Ein Projekt von dem beide Seiten profitieren. Von Maria Roselli.

Ein weltweites Netz von Bäuerinnen

Der Verein «Farm Women's Network» möchte Bäuerinnen in der Nahrungssicherung und in der Realisierung innovativer Projekte unterstützen. In der Regionalgruppe im luzernischen Willisau bestärken die Bäuerinnen einander darin, den Gemüseanbau für die Direktvermarktung zu optimieren und sich im laufenden Strukturwandel in der Landwirtschaft zurecht zu finden. Der Verein unterstützt die Bäuerinnen ebenfalls darin, Teil eines weltweiten Netzes zu werden und sich mit Bäuerinnen in anderen Teilen der Welt auszutauschen. Kontakt: Verein «Farm Women's Network», Wellberg, 6130 Willisau

Der Wellberg-Hof liegt nur wenige Autominuten von Willisau im Luzerner Hinterland, wo sich eine phantastische Weitsicht ausbreitet: Von Rigi und Pilatus bis zu Eiger, Mönch und Jungfrau. Der Hof wird von Wendy und Alois Peter geführt. Wendy Peter arbeitet nebst ihrer Tätigkeit als Bäuerin auch als Sprachlehrerin, zudem ist sie Vizepräsidentin von Biosuisse und Mandatsträgerin der UNO-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO).

Das landwirtschaftliche Wissen wurde ihr von der Schwiegermutter vermittelt, einer der ersten Bio-Bäuerinnen der Schweiz. «Das Wissen der Frauen, und im Spezifischen der Bäuerinnen, ist entscheidend für eine umweltgerechte und nachhaltige Entwicklung», erklärt Wendy Peter. Um dieses Wissen auch mit anderen Bäuerinnen zu teilen, hat sie gemeinsam mit der Ethnologin Corinne Wacker von der Universität Zürich ein Projekt zwischen Bäuerinnen aus der Schweiz und dem Ladakh initiiert. «Die Verbreitung des Wissens der Bäuerinnen über Produktion, Lagerung und Vermarktung ist unerlässlich zur Bekämpfung des Hungers und der

Fehlernährung», sagt Corinne Wacker. Zur Erinnerung: Weltweit produzieren die Frauen mehr als die Hälfte aller Lebensmittel, besitzen aber nur zwei Prozent des fruchtbaren Bodens. Aufgrund des FAO-Welternährungsgipfels in Rom von 1996 gründeten Corinne Wacker und Wendy Peter deshalb den Verein «Farm Women's Network», der den Wissens- und Erfahrungsaustausch von Bäuerinnen in der Schweiz und im Süden fördert.

Extremes Klima fordert Wissen

Szenenwechsel: Ladakh, «das Land der schneebedeckten Pässe», liegt im Norden Indiens, an der Grenze zu Tibet und Pakistan. Die 150 000 Ladakhi sind vorwiegend Bauern und Bäuerinnen. Hinter zwei 5000 Meter hohen Himalaya-Bergketten vom indischen Monsunregen abgeschirmt, gedeiht die Landwirtschaft in Oasen, die mit der Gletscherschneeschmelze sechs Monate lang im Sommer bewässert werden. Im Hochtal gedeihen auf Höhen von bis zu 4000 Metern Gerste und Weizen, an geschützten Lagen wachsen Aprikosen-, Baumnussbäume und Pappeln. Während die Temperaturen

Wissen tauschen

im Sommer bis auf 40 Grad steigen, fällt das Thermometer im Winter bis auf minus 30 Grad. Die ausschliesslich von Hand betriebene Landwirtschaft wird in der dörflichen Zusammenarbeit verrichtet. Doch durch den Strassenbau und mit der Öffnung der Region für den Tourismus wird die einheimische Landwirtschaft seit den 1970er Jahren vernachlässigt. Die Männer gehen in den

dings die Saison um zwei Monate zu verlängern und somit Erdbeeren anzubauen. Aus den süssen Früchten produzieren die Ladakhi Frauen nun Marmelade, die bei den Touristen sehr beliebt ist. Im Austausch mit Schweizer Bäuerinnen lernten sie zudem, wie sie mit Solartrocknern das Überschussgemüse des Sommers für den Winter besser konservieren können.



Sommermonaten anderen Arbeiten nach, wodurch die Landwirtschaft fast gänzlich zur Frauenarbeit wird. Nur durch ihr vertieftes Wissen über den Landanbau, können die Bäuerinnen in den kurzen Sommermonaten, durch eine saisonal abgestimmte Nutzung wilder und domestizierter Ressourcen auf diversen Höhenlagen, genügend Nahrungsmittel für das ganze Jahr produzieren.

«In den letzten Jahren mussten die Bäuerinnen im Ladakh ihr Einkommen immer mehr diversifizieren. Sie richten daher ihre Produktion nicht nur auf den Selbstbedarf aus, sondern bauen gezielt Produkte an, die sie den Touristen verkaufen können», erzählt Wendy Peter. Eines dieser neuen Produkte sind Erdbeeren, die die Bäuerinnen im Austausch mit den Schweizerinnen kennen gelernt haben. Dank dem Bau von Treibhäusern, die sie mit Plastikplanen überdecken, gelingt es ihnen neuer-

Fotos stärken Selbstbewusstsein

Kontakt haben die Frauen aus Norden und Süden nicht nur per Telefon und Internet – sie kennen sich auch persönlich. Möglich machte es ein Foto-projekt im Rahmen einer Forschungsarbeit des Nord/Süd-Nationalfonds: Die Bäuerinnen beider Länder haben ein Jahr lang ihre Arbeit, Umwelt und ihr Leben fotografisch dokumentiert.

Ende 2002 besuchte dann eine kleine Delegation aus Ladakh die Kolleginnen in der Schweiz. Hier reisten sie mit ihren Foto-Dokumentationen von Hof zu Hof, wo die Bäuerinnen Nachbarinnen und andere Landfrauen eingeladen hatten. Anhand der Fotos konnten sie ihnen Arbeitstechniken und Lebensweisen näher bringen. Umgekehrt erfuhren sie vieles über den hiesigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen.

Auf dem Hof von Wendy und Alois Peter lernten sie beispielsweise das Mosten kennen, bei Tessiner Bauern erfuhren sie alles über die Käseproduktion und im Wallis entdeckten sie eine mobile Melkmaschine. Aber auch die Schweizer Bäuerinnen haben dazugelernt. «Durch die fotografische Dokumentation ihrer eigenen Tätigkeiten konnten sie ihr Selbstbewusstsein stärken», erklärt Corinne Wacker. Doch richtig spannend wird es für die Schweizerinnen erst diesen Sommer: Dann wird eine kleine Delegation in Richtung Ladakh aufbrechen. ■

Heilende Kräuter aus dem Kloster

Ein weiteres von «Farm Women's Network» in Ladakh initiiertes und von buddhistischen Nonnen im Kloster Ridzong durchgeführtes Projekt gilt dem Wissensaustausch über die Eigenschaften einheimischer Heilkräuter. Rund 15 Prozent der Bevölkerung Ladakhs sind Nonnen und Mönche. Während dieser Status früher den jüngeren und ledig bleibenden Geschwistern einer Familie eine eigene religiöse Laufbahn eröffnete, müssen heute die Nonnenklöster mit eigenen Mitteln die dringend benötigte praktische Ausbildung für die Nonnen sicherstellen. Mit der Unterstützung aus der Schweiz organisiert eine in tibetischer Medizin ausgebildete Ärztin Weiterbildungsseminare, in denen sie mit den Nonnen auf die Hochweiden und an die Heilquellen fährt, wo sie ihnen die Heilwirkung der Kräuter und Quellen erläutert.



Reporters / laif

Von Dezentralisierung, Voodoo und Globalisierung

Die westafrikanische Küstenrepublik Benin wurde 1960 von der französischen Kolonialmacht in die Unabhängigkeit entlassen. Heute zählt das Land zwischen Togo und Nigeria zu den ärmsten der Welt und gilt als eine der stabilsten Vorzeigedemokratien Afrikas. Von Hans M. Eichenlaub*.

Ahmadou ist «mein» Coiffeur in Cotonou. Sein Arbeitsplatz in unserem Quartier besteht aus einem wackligen Stuhl, leicht erhöht am Strassenrand postiert. Sein Handwerkszeug sind Schere und Kamm. Elektrizität steht selbstredend nicht zur Verfügung. Den Schatten des ausladenden Gummibaums teilt er sich mit einem Mechaniker, der Motorfahräder repariert. Bei meinem letzten Coiffeur-Besuch unter freiem Himmel blieb Théophile, Nachbars Gärtner, für einen Moment erstaunt stehen, denn einen «Yovo», einen Weissen, hat er wohl noch nie auf Ahmadous Stuhl gesehen... Benin und die Schweiz verbindet mehr als man gemeinhin annehmen würde. Nicht nur die Einwohnerzahl der beiden Länder ist praktisch identisch, auch das Datum des Nationalfeiertags.

Benin hat am 1. August 1960 seine Unabhängigkeit erlangt. Und in der Handelskapitale Cotonou sowie in Parakou, dem Zentrum im Norden, finden sich je ein Coop-Laden, eingerichtet wie bei uns in den 1960er Jahren, die Verkäuferinnen in orangenen Schürzen. Es sind Überbleibsel einer Initiative der Coop-Schweiz, die hier ab 1969 ein Ladennetz und eine Reihe von Produktions-Cooperativen aufgebaut hat.

Hochburg der Voodoo-Religion

In der Ein-Millionen-Stadt Cotonou residieren der Staatspräsident, sämtliche Ministerien und die diplomatischen Vertretungen, während die offizielle Hauptstadt Porto Novo, nahe der Grenze zu Nigeria, das Parlament beherbergt. Wer in der Küstenstadt



Giacomo Pirozzi / Panos / Strates

Cotonou einladende Strandpromenaden mit lauschigen Cafés erwartet, sucht vergebens. Draussen zu sitzen ist im Herzen der Stadt schon wegen der starken Luftverschmutzung nicht empfehlenswert. Das einzige Hotel im Zentrum mit direktem Zugang zum Strand hat sich zudem die Sicht aufs Meer kürzlich mit einem Fast-Food-Restaurant verbaut.

Gute Luft und saubere, von Kokospalmen gesäumte Sandstrände finden sich zehn Kilometer ausserhalb, auf der «Route des Pêcheurs», zwischen Cotonou und Ouidah, der Hochburg der Voodoo-Religion. Das eigentliche Stadtzentrum Cotonous ist durch den Hafen verunstaltet, in dem Öltanker und Container-Schiffe buchstäblich mitten in der Stadt vor Anker gehen. Der Hafen ist von immenser wirtschaftlicher Bedeutung nicht allein für Benin, sondern vor allem auch für die Region des «Hinterlandes», also für Nigeria, Niger, Burkina Faso und Mali. Spätestens wenn einem bei der Rückreise vom Norden nach Cotonou auf der Strasse plötzlich ganze Karawanen von Import-Autooccasionen aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz entgegen kommen, wird man wieder an den Stellenwert des Hafens erinnert.

Zentrale Rolle der Frauen

Der Handel ist von grosser Bedeutung, und das nicht nur im «Marché Dantokpa» in Cotonou, dem grössten Markt Westafrikas. Über 70 Prozent der

Bevölkerung lebt von Landwirtschaft und Fischerei. Nennenswerte Industrien gibt es ebenso wenig wie bedeutende Bodenschätze. Wichtigstes Exportprodukt bleibt die Baumwolle, allerdings oft nicht kostendeckend für die Produzenten angesichts sin-



Caroline Penn / Panos / Strates



Hans M. Eichenlaub

kender Weltmarktpreise. Kein Wunder zählt Benin weiterhin zu den ärmsten Ländern der Welt. Von der Armut besonders betroffen sind Frauen und Kinder.

Während die Männer den Anbau der Exportprodukte dominieren, übernehmen die Frauen eine wichtige Rolle in der Produktion und Verarbeitung von Lebensmitteln. Der informelle Handel – auch dies traditionell eine Domäne der Frauen – ist eine, wenn auch magere Einkommensquelle. Nachdem während der marxistisch-leninistischen Ära praktisch alle wichtigen Wirtschaftsbereiche verstaatlicht worden sind, steht das Land nun seit



Hans M. Eichenlaub

Das Ding im Alltag Der Zémidjan

Arnaud macht Pause: das Mofa als Siesta-Sofa. Arnaud ist einer von rund 80 000 Motorrad-Taxifahrern in Cotonou, von weitem erkennbar am gelben Hemd, auf dem Rücken die aufgedruckte Immatrulationsnummer. Gelb sind die Mofa-Taxisten in Cotonou, grün in Parakou und rosa in Porto Novo. Vor allem der Mangel an öffentlichen Nahverkehrsmitteln hat in Benins grösseren Städten zu diesem Phänomen geführt. «Zémidjan», das bedeutet in der Sprache der Fon, die vor allem im Süden verbreitet ist: «Bring mich schnell dort hin». Und so ist es tatsächlich: einen «Zém» findet man praktisch jederzeit und überall, und sie bringen ihre Passagiere für 200 bis 300 CFA (ca. 50 Rappen) – je nach Distanz – von Haustüre zu Haustüre. Dass sie seit 1993 gewerkschaftlich organisiert sind ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass die Zémidjans vor allem in Cotonou zu den grössten Umweltsündern zählen. Stehen sie in Massen vor einer Ampel, erhebt sich über dem Meer von gelben Hemden eine blaue Abgaswolke.



Betty Press / Panor / Strates

Jahren im Zeichen der Privatisierung der Wirtschaft und der Dezentralisierung der Politik. Nach der Überführung des bis anhin staatlichen Treibstoffkonzerns, begleitet von happigen Korruptionsvorwürfen, stehen weitere Wirtschaftszweige kurz vor der Privatisierung, so die Baumwollverarbeitung, die Elektrizitätsgesellschaft sowie die Eisenbahn, die heute nur noch auf der Nord-Süd-Achse Cotonou-Parakou in Betrieb ist.

Wache Augen hinter dunklen Brillengläsern

Politisch wird Benin, das Land mit über 50 Ethnien und ebenso vielen Sprachen, seit gut 30 Jahren von einer Persönlichkeit geprägt: Staatspräsident und Regierungschef Mathieu Kérékou, der eine für afrikanische Verhältnisse erstaunliche Kombination von Wandel und Kontinuität verkörpert. Der heute 71-jährige, der seine sensiblen und wachen Augen bei öffentlichen Auftritten stets hinter dunklen Brillengläsern versteckt, kam 1972 nach einem Putsch an die Macht. 1974 liess er die «Volksrepublik Benin» ausrufen und führte den Staat bis 1990 unter marxistisch-leninistischen Auspizien geradewegs in eine Wirtschaftskrise.

Die eigentliche Geburtsstunde der Demokratie schlug 1990 mit der legendären Nationalkonferenz. 1991 verlor er die ersten demokratischen Wahlen gegen den ehemaligen Weltbankbeamten Nicéphore Soglo, den heutigen Bürgermeister von Cotonou. Doch 1996 entschied sich das Volk genau wie 2001 erneut für Kérékou. Laut Verfassung kann der Präsident nur für zwei Amtsperioden gewählt werden und darf nicht älter als 70 Jahre sein. Insider schliessen nicht aus, dass die hinter Kérékou stehenden Parteien (in Benin sind rund 120 Parteien aktiv, 18 sind im Parlament vertreten) eine Verfassungsänderung anstreben, damit «le vieux», wie der Präsident auch genannt wird, eine dritte Amtszeit anvisieren könnte.

Eine Atombombe für das Chamäleon

Ob «le vieux» oder «le caméléon» und was der mehr oder minder respektablen Kosenamen mehr sind, eine gewisse Originalität zeichnet Mathieu Kérékou immer wieder aus. Etwa als er nach dem Irakkrieg bei einer offiziellen Ansprache seinen amerikanischen Amtskollegen als «Cowboy» apostrophierte, oder bei der Eröffnung eines Gospel-Festivals in Cotonou, als er die Anwesenheit des Bürgermeisters von Pittsburg (USA) nutzte, um von Bush die Lieferung einer Atombombe zu fordern. Nicht für militärische Zwecke, wie er präzisierte, «sondern zur friedlichen Nutzung der Atomenergie, wie das den armen Ländern vor Jahren versprochen worden ist».

Der Erfahrungsschatz in praktischer Demokratie wächst für die beninische Wählerschaft stetig. Nach drei Wahlschlachten um die Präsidentschaft und vier Parlamentswahlen, fanden Ende 2002 erstmals Kommunalwahlen statt; ein grosser Schritt in Richtung Dezentralisierung. Gleichzeitig auch ein weites Experimentierfeld: zwar hat der Staat Teile der Verantwortung nach unten delegiert, aber noch nicht begleitet von den dazu nötigen finanziellen Ressourcen. Und manch ein eben erst gewählter lokaler Bürgermeister sieht sich bereits heftigen Polemiken ausgesetzt. Auch dies ein Aspekt des demokratischen Alltags.

Übrigens: Am Abend wollte Théophile, der Gärtner, unbedingt wissen, wie viel mein Haarschnitt denn gekostet habe. Über die 800 CFA (keine zwei Franken) lächelte er verschmitzt, weil er bei Ahmadou jeweils nur 500 CFA bezahlt. Aber Théophile hat auch kaum mehr Haare auf dem Kopf... ■

* Hans M. Eichenlaub ist freischaffender Journalist, unter anderem für Schweizer Radio DRS. Er lebt in Niedererlinsbach und Cotonou.

Benin und die Schweiz

Von privat bis staatlich

(bf) Die Zusammenarbeit zwischen Benin und der Schweiz begann bereits in den 1960er Jahren. 1983 wurde das westafrikanische Land, welches fast dreimal so gross ist wie die Schweiz, zu einem Schwerpunktland der DEZA. Seit 1994 konzentrierte sich die Zusammenarbeit, welche vorab im Zentrum des Landes präsent ist, insbesondere auf Produzenten und andere ökonomische und soziale Akteure. In den Schwerpunktbereichen der Zusammenarbeit (siehe unten) arbeitet die DEZA auch mit den zuständigen staatlichen Stellen Benins zusammen. Das jährliche Budget beläuft sich auf rund 10 Millionen Franken.

Erziehung, Alphabetisierung, Kommunikation: In der Region Borgou werden lokale Organisationen und Gemeinschaften, welche für Erziehung und Alphabetisierung, sowie die Verbesserung der Information und Kommunikation im ländlichen Raum zuständig sind, unterstützt.

Gesundheit: Unterstützung bei der Umstrukturierung und Dezentralisierung des öffentlichen Gesundheitswesens sowie beim Aufbau eines Kranken-

kassensystems. Das private (nicht gewinnorientierte) Angebot wird gestärkt sowie die Versorgung mit Medikamenten und die Mitbestimmung der Gesundheitszentren werden gefördert.

Handwerk und Berufsbildung: Die Projekte unterstützen Handwerkerorganisationen und Kleinunternehmen bei der technischen Ausbildung, beim Zugang zu Krediten sowie bei ihren Bestrebungen, ihr Angebot zu diversifizieren.

Produzentenorganisationen: Neben der Förderung der institutionellen Entwicklung sowie der Spar- und Kreditsysteme gilt ein Hauptaugenmerk auch der Unterstützung bei der Transformation von Familienbetrieben und der Vermarktung neuer Produkte.

Strukturelle und institutionelle Reformen: Insbesondere werden die Dezentralisierung, die Stärkung der Justiz und die Einrichtung einer unabhängigen Aufsichtsbehörde für Medien und Kommunikation unterstützt.

Zahlen und Fakten

Name

Republik Benin

Hauptstadt

Porto Novo (offiziell)
Cotonou (Wirtschafts- und Regierungssitz)

Fläche

112 620 km²

Währung

Franc CFA (Communauté Financière Africaine)

Bevölkerung

7 Millionen (47% sind jünger als 15 Jahre; Lebenserwartung 51 Jahre)

Ethnien

42 ethnische Gruppen – die grössten darunter sind Fon, Adja, Yoruba, Bariba

Sprachen

Französisch (offiziell), Fon und Yoruba (hauptsächlich im Süden), mindestens 6 Stammsprachen im Norden

Religion

Voodoo 50%
Christen 30%
Muslime 20%

Rohstoffe

Kleine Ölvorkommen, Kalkstein, Marmor, Holz

Exportprodukte

Baumwolle, Rohöl, Palmen-Produkte, Kakao

Aus der Geschichte

13. Jh. Yoruba ziehen aus dem heutigen Nigeria in den Süden Benins, vermischen sich mit der ansässigen Bevölkerung und bilden ein Königreich.

15. Jh. Starke Bariba-Reiterheere, ursprünglich aus Burkina Faso, ziehen in die Region Borgou, vermischen sich mit der Urbevölkerung und gründen die Stadt Nikki.

16. Jh. Der Sohn einer Prinzessin des Adja-Reiches gründet das Königreich Allada. Die Portugiesen beginnen einen Tauschhandel – Waffen, Alkohol und Schiesspulver gegen Sklaven – das Königreich etabliert Kontakte mit den Höfen von Spanien, Portugal und Frankreich.

1630 Ein indirekter Abkömmling des Adja Reiches – auch bekannt für sein Amazonenheer – baut die Dynastie von Abomey auf. Abomey spielt eine zentrale Rolle im Handel von Sklaven, die von seinen Soldaten während Raubzügen gefangen genommen werden.

1728-1818 Blütezeit des Sklavenhandels. In Ouidah werden Sklaven zu hunderttausenden verschifft.

1878 Vertrag zwischen König Glele und Frankreich zur Abtretung des Gebietes von Cotonou.

1889-94 König Béhanzin widersetzt sich dem «Protektorat» Frankreich.

1894 Endgültige französische Kolonisierung und Verbannung von Béhanzin.

1985 Unesco-Ernenennung der Königspaläste von Abomey zum Welterbe. Die Paläste aus Lehm verfallen zunehmend.

1960 Die französische Kolonie Dahomey wird unabhängig.

1972 Nach mehreren Staatsstreichs kommt der junge Major Mathieu Kérékou durch einen Militärputsch an die Macht und verteilt die Führungspositionen zum ersten Mal an Vertreter aus allen Regionen.

1974 Dahomey wird zu einem Staat mit marxistisch-leninistischer Ausrichtung erklärt.

1975 Aus Dahomey wird Benin. Der neue Name hat keine direkte Verbindung zum Königreich Benin, das sich vom 13. bis 19. Jahrhundert hauptsächlich über ein Territorium im heutigen Nigeria erstreckte. Zunehmende Wirtschaftskrise, soziale Unruhen und landesweite Demonstrationen.

1990 Präsident Kérékou willigt zur «Nationalkonferenz der lebendigen Kräfte des Landes» ein, die die Basis für einen Staat mit einer liberalen Verfassung als parlamentarische Demokratie und einem liberalen Wirtschaftssystem schafft. Die provisorischen Regierungsgeschäfte werden Nicéphore Soglo übergeben. Eine neue Verfassung wird von einer grossen Mehrheit angenommen.

1991 Parlaments- und Präsidentschaftswahlen. Soglo wird überragend gewählt.

1996 Mathieu Kérékou wird erneut zum Staatspräsidenten gewählt.

2001 Wiederwahl von Präsident Kérékou.

2003 Nach langem Zögern erste Kommunal- bzw. Munizipalwahlen im Zeichen der Dezentralisierung.



Vater, den will ich nicht heiraten!



Zaratou Aboubakar, 33, kam in Lomé (Togo) auf die Welt. Ihre Eltern waren nach Benin ausgewanderte Peuls. Zaratou Aboubakar lebt heute in Parakou, Benin, wo sie Moderatorin in zwei Radiostudios ist. Das eine sendet in Fulfudé, das andere in Dendi. Sie ist seit sieben Jahren zum zweiten Mal verheiratet und hat drei Kinder. Zur Zeit besucht sie wieder die Schule und hofft, 2004 die Matura zu machen. Zaratou Aboubakar hat sich entschlossen, ihre persönliche Geschichte zu erzählen, um die Praxis der erzwungenen Heirat anzuprangern und ihre Überzeugung darzulegen, dass die Kinder bei der Wahl ihrer Zukunft ein Wort sollten mitreden können.

Nach dem Tod seiner Eltern hatte mein Vater von seinem Onkel eine Herde Rinder erhalten, deren Grösse seinem Erbschaftsanteil entsprach. Mit seiner Frau Aïchatou hatte er vier Knaben und vier Mädchen. Von diesen acht Kindern überlebten einzig drei Mädchen. Meine ältere Schwester zog nach ihrer Heirat nach Parakou, einer Stadt im Norden Benins. Es blieben also nur noch meine kleine Schwester und ich, um die Tiere auf die Weide zu treiben. Wir gingen abwechselungsweise auf die Weide und zur Schule.

Eines Morgens tauchte ein Malier bei uns auf. Er war, genau wie mein Vater, ein Peulh von Macina. Nach der üblichen Begrüssung sagte er, er wolle mich heiraten. Mein Vater hatte niemanden, der sich um die Rinder kümmerte. Er glaubte, er könne diesem Mann vertrauen, und indem er ihm seine Tochter zur Frau gab, erhalte er einen Verbündeten, der sich später um seine Rinder kümmern würde. Mein Vater war sofort einverstanden. Am Abend rief er mich und informierte mich über seinen Beschluss. Ich war 19 Jahre alt und ging noch zur Schule. Ich sagte meinem Vater, dass ich nicht heiraten wolle. Aber er antwortete, ich hätte nichts dazu zu sagen.

Einen Monat später war die Hochzeit. Die Leute brachten mich gegen meinen Willen zu meinem Mann, und das war der Anfang meines Unglücks. Ab der ersten Nacht musste ich Misshandlungen und Brutalitäten über mich ergehen lassen. Ich konnte nicht einmal mehr weinen.

Drei Monate nach dieser erzwungenen Heirat erhielt ich die Nachricht, dass mein Vater schwer krank sei und seine Herde nicht mehr auf die Weide treiben konnte. Ich dachte, nun sei der Augenblick gekommen, in dem mein Mann seinen guten Willen zeigen könne. Ich schlug ihm deshalb vor, die Rolle zu übernehmen, die mein Vater von ihm erwartete. Seine Antwort war brutal: «Ich habe meine Eltern verlassen um eben nicht mehr auf die Weide gehen zu müssen. Es kommt überhaupt nicht in Frage, dass ich für deinen Vater tue, was ich für meinen Vater nicht tun wollte.»

Bei diesen Worten brach ich in Tränen aus. Dann erkundigte ich mich nach dem Zustand meines Vaters. Zwölf Tage lang trieb ich jeden Morgen die Tiere auf die Weide. Am Abend kam ich zurück, um für meinen Mann zu kochen.

Am dreizehnten Tag, als die Kühe im Sumpfwasser tranken, blieb eine im Schlamm stecken. Ich versuchte sie herauszuziehen, aber ich fiel hin. Andere Frauen mussten uns beiden helfen, herauszukommen. Als mein Vater meinen Zustand sah, musste er einen Nachbarn zu Hilfe rufen, der zwei Knaben



David Sauter / Agence VU

hatte, damit diese die Tiere auf die Weide trieben. Einige Monate nach diesem Vorfall brachte ich ein Mädchen zur Welt. Sieben Tage später war die Taufe. Mein Vater hatte inzwischen ebenfalls gemerkt, dass der Mann, dem er mich zur Frau gegeben hatte, nicht der Erbe war, den er sich erhofft hatte. Ausserdem war dieser Mann brutal. Ich beschloss, zu fliehen. Da er meine Absicht ahnte, versuchte er, mich mittels okkulten Riten daran zu hindern.

Am Morgen nach der Taufe brachte ich das Baby zu meiner Mutter und machte mich sehr früh auf den Weg nach Parakou, wo meine grosse Schwester lebte. Als mein Mann über meine Abwesenheit informiert wurde, ging er zu meinen Eltern. Während die Leute mich suchten und das Baby schrie, sagte er, er wolle von mir und dem Kind nichts mehr wissen.

Mein Vater bat ihn um Geduld. Aber er wollte nicht hören und liess meine Eltern aufs Kommissariat bringen, wo er von ihnen alles zurück verlangte, was er vor und während unserer Ehe ausgegeben hatte, bis hin zur Taufe. Mein Vater zahlte ihm alles zurück. Meine ältere Schwester nahm mich bei sich auf und liess mich zur Schneiderin ausbilden. Danach beschloss ich, mich weiterzubilden.

Lange Zeit hatte ich Angst vor den Männern. Aber schliesslich traf ich jemanden, der Verständnis hatte für das, was ich durchgemacht hatte. Er hatte die nötige Geduld und wartete, bis ich verstand, dass nicht alle Männer gleich sind. ■

(Aus dem Französischen)



Wissen fördern und teilen

Es ist im Dialog um nachhaltige Entwicklung wieder öfters die Rede von erneuerbaren und nicht erneuerbaren Ressourcen. Wissen ist eine Ressource, die sogar wächst, je mehr man sie braucht. Wissen ist Teil jedes Entwicklungsprozesses, der bekanntlich mit der Nutzung der lokal vorhandenen Kenntnisse beginnt und dann mit transferiertem – örtlich angepasstem – Wissen ergänzt wird. So liegt denn die Folgerung nahe, dass Wissen Entwicklung bedeutet. Das kann sein, aber nur, wenn Wissen aktiv eingesetzt und zugänglich gemacht wird, wenn alle Beteiligten bereit sind, Wissen zu teilen.

Die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) sind Werkzeuge; sie können Signale zu Informationen bündeln und Information zu Wissen werden lassen, wenn sie über längere Zeit einen Wert behalten. Diese Technologien können helfen, Wissen zu organisieren, zu erfassen, es zugänglich zu machen, es zu transportieren und besser zu nutzen. Wissen wird in der zeitgemässen Unternehmenslehre auch strukturelles Kapital genannt. Nebst Arbeit und Kapital ist Wissen von entscheidender Bedeutung für die Produkteentwicklung, -herstellung und für den Verkauf.

Die Bedeutung von Wissen für die Entwicklungszusammenarbeit ist für deren Akteure genau so wichtig: die Summe des Wissens einer Institution wie der DEZA muss grösser sein, als die Summe des Wissens aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zusammengezählt. Das ist aber nur so, wenn Wissen bewusst erfasst, bearbeitet, zugänglich gemacht und geteilt wird, wenn beispielsweise junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom Wissen und zu Wissen gewordener Erfahrung der älteren profitieren können, wenn also bewusst mit dieser Ressource umgegangen und sie über Zeit in den Dienst der gemeinsamen Aufgabe gestellt wird.

Die DEZA hat «Wissen und Entwicklung» zum Jahresinformationsthema 2004 gewählt, um die Bedeutung von Wissen für unsere Arbeit bewusster zu machen, institutionell zu fördern aber auch mit unseren Partnern im In- und Ausland zu thematisieren, zu debattieren und vielleicht neue Wege zu gehen. Es geht auch darum, in der internationalen Zusammenarbeit das lokal vorhandene Wissen noch viel besser zu mobilisieren und zu nutzen. Die ICT erleichtern auch uns in den Industrieländern den Zugang zu eben diesem Wissen. Vorhandenes Wissen wieder zu entdecken, hilft all jenen, die es brauchen wollen. Dabei ist es nicht verboten, von anderen zu lernen, ganz im Gegenteil. ■

Walter Fust
Direktor der DEZA

Schüler zwischen

Seit rund 50 Jahren herrscht in Kolumbien eine bürgerkriegsähnliche Situation. Hunderte von Menschen flüchten täglich aus ihren Dörfern in die Städte, wo sie kaum Auskommen finden. Wie kann man die Bauern dazu bewegen, in ihren Dörfern oder zumindest in deren Nähe zu bleiben? Ein Projekt setzt, mit Unterstützung der DEZA, bei den Schulen an.



Peter Stäger (2)

Wirtschaftsfaktor Entführungsindustrie

Nebst den Drogengeschäften zählen die Entführungen zu den wichtigsten Finanzierungsquellen der verschiedenen Guerillaorganisationen und der Paramilitärs. Laut Schätzungen verdient alleine die FARC an den Lösegelderepressungen jährlich rund 160 Millionen US-Dollar. Das Geschäft mit den Entführungen, den sogenannten «Pescas milagrosas» (Wunderbarer Fischfang), haben in Kolumbien ein derartiges Ausmass erreicht, dass von einer eigentlichen Entführungsindustrie die Rede ist. Alleine zwischen 1997 und 2001 verdoppelte sich die Anzahl der jährlichen Entführungen von circa 1500 auf rund 3000. Die zurzeit bekannteste Geissel der FARC ist die kolumbianische Präsidentschaftskandidatin Ingrid Betancourt, die seit dem 23. Februar 2002 gefangen gehalten wird. Die Opfer stammen aber immer mehr aus allen sozialen Schichten.

(mr) «Als wir zu Beginn in die Dörfer kamen, verschwanden die Leute von der Strasse, schlossen die Fenster und verriegelten die Haustüren. Die Bewohner dieser Gegend haben Angst. Fremde Fahrzeuge, vor allem wenn es sich um Geländewagen handelt, erinnern sie an jene der Paramilitärs, die vor Jahren die Massaker in den Dörfern Chengue und El Salado verübt haben», erzählt André Huber, Programmbeauftragter der Humanitären Hilfe, der selbst mehrere Jahre in Kolumbien vor Ort gearbeitet hat.

Seit bald fünfzig Jahren lähmt ein bürgerkriegsähnlicher Zustand Kolumbien. Die Kämpfe beruhen unter anderem auf der ungleichen Verteilung von Land und Ressourcen. Sowohl die linksgerichteten Guerillaorganisationen Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens (Farc) und Nationale Befreiungsarmee (ELN), als auch paramilitärische Selbstverteidigungsgruppen, verdienen zudem in grossem Umfang an der Verarbeitung und dem Export von Kokain. Systematische Vertreibungen sind an der Tagesord-

nung. Laut Beobachtungen des UNO-Flüchtlingshochkommissariats UNHCR hat in den letzten fünf Jahren die Gewaltspirale in Kolumbien derart zugenommen, dass das Hilfswerk von der grössten humanitären Katastrophe in der westlichen Hemisphäre spricht.

Helfen bevor sie fliehen müssen

Opfer der kriegesischen Auseinandersetzungen ist einmal mehr die ländliche Zivilbevölkerung. Als Folge des Konflikts flohen seit 1985 rund 2.5 Millionen Menschen und suchen in anderen Landesteilen, insbesondere in den Städten, als intern Vertriebene Zuflucht. Der Bürgerkrieg spielt sich zwar hauptsächlich auf dem Land ab, doch mit der Fluchtbewegung verlagert er sich zunehmend auch in die Städte. Vor allem Mütter – über die Hälfte der Vertriebenen sind Frauen – und Kinder sind direkte Opfer des Konflikts.

Das Gefühl, vom Staat allein gelassen zu werden, nützen sowohl die Paramilitärs als auch die Guerilla

den Fronten

für ihre Zwecke. Wer verdächtigt wird, mit der Gegenpartei zu kollaborieren, muss gehen oder wird umgebracht. Bei grösseren Gefechten flüchten ganze Gemeinschaften in die nächstgelegene grössere Ortschaft. Sobald einigermaßen Ruhe eingeleitet ist, ziehen zuerst die Männer, dann Frauen und Kinder wieder in die Dörfer zurück.

«So lange Kontakt zum eigenen Stück Land besteht, ist auch die Nahrungsmittelversorgung besser.

el hambre», mit Unterstützung der DEZA, in einer der meist umkämpften Region Kolumbiens tätig, der nördlich gelegenen Montes de Maria.

Die ausschliesslich einheimischen Mitarbeiter des Projektes sind bestens mit der kriegerischen Situation vertraut und kümmern sich um die Instandstellung der Schulen. Die Schulgebäude sind in einem desolaten Zustand: Türlose Klassenräume dienen Tieren als Unterschlupf, bei Regen fällt oft



Doch bleiben die Vertriebenen zu lange ihrem Besitz fern, verlieren sie nicht nur ihre Existenzgrundlage, sondern oft auch den Landtitel», erklärt Huber. Die geflüchteten Bauern haben aufgrund ihrer geringen Bildung kaum Aussichten auf ein Auskommen und damit auf eine Zukunft. Kommt dazu, dass die wild wuchernden Millionenstädte wie Sprengstoff auf die sozialen Netzwerke wirken.

Heikle Arbeit im Konfliktgebiet

«Auf dem Land dreht sich vieles um die Kinder. Wenn die Campesinos ihre Kinder nicht mehr zur Schule schicken können, geht für sie eine entscheidende Perspektive verloren, und sie sehen sich gezwungen, das Dorf zu verlassen. Deshalb setzen wir bei den Schulen an», sagt André Huber. Das hat allerdings zur Folge, dass direkt im Konfliktgebiet gearbeitet werden muss. Dies ist nur möglich, weil sowohl die Guerilla-Gruppen als auch die Paramilitärs Schulen als «neutralen» Ort akzeptieren. Seit zwei Jahren ist nun die spanische NGO «Accion contra

der Unterricht aus, viele Kinder müssen auf dem Boden sitzen oder Stühle von daheim mitbringen. Zudem verwenden bewaffnete Gruppen oft die Schulgebäude als Unterschlupf – eine klare Missachtung des humanitären Völkerrechts.

Obwohl von den Akteuren des Konfliktes mit grossem Misstrauen betrachtet, versucht die spanische NGO nicht nur mit den Schülern, sondern auch mit den Erwachsenen zu arbeiten. Entgegen der ursprünglichen Projektidee, keine Schulfarmen zu erstellen, hat sich den Projektmitarbeitern bald gezeigt, dass solche, wenn sie den lokalen Bedürfnissen angepasst werden, durchaus Sinn machen. Ziel der Schulfarmen ist nicht nur die Produktion von Nahrungsmitteln für die eigene Schulküche, sondern das erlernte Wissen möglichst bald umzusetzen und auch den Eltern weiter zu vermitteln. Dank des Projektes «Schulen für den Frieden» werden in diesem Krisengebiet 27 Schulen unterstützt, 14 in den Gemeinden des Departements Sucre und 13 im Departement Magdalena. ■

Kleiner aber wichtiger Schritt

«Die Lehrer und ihre Schülerinnen und Schüler fühlen sich dank der Präsenz der Projektmitarbeiter wieder zunehmend sicherer, und erste Familien sind wieder in ihre Dörfer zurückgekehrt. Die Menschen sind sich jedoch im Klaren darüber, dass auch die permanente Präsenz einer internationalen NGO nur ein bedingter Schutz ist. Unsere materielle, vor allem aber auch moralische Unterstützung soll den Menschen in den abgelegenen Gebieten einen Funken Hoffnung geben und zeigen, dass sie nicht vergessen sind. Gleichzeitig haben die bisherigen Erfahrungen gezeigt, dass die Arbeit von 'Acción contra el hambre' auch zu einer langsamen Stabilisierung der Region beitragen kann. Ein kleiner, aber wichtiger Schritt auf dem mühseligen Marsch in Richtung Frieden.»
André Huber,
Programmbeauftragter
Humanitäre Hilfe

Zuerst die Gesetze, dann Europa

Serbien und Montenegros Weg nach Europa ist noch lang und steinig. Doch das Fernziel bleibt, wie für viel andere Staaten dieser Region, der Beitritt zur Europäischen Union. Dazu braucht es zuerst eine Harmonisierung der Gesetze.



KeyStone

Das Schweizer Engagement

Die Schweiz, vertreten durch die Humanitäre Hilfe der DEZA, ist seit 1991 in Serbien und Montenegro tätig. 1999/2000 wurde das bereits umfangreiche humanitäre Programm mit zusätzlichen bilateralen Projekten in den Bereichen Wohnungsbau, Geld für Unterkunft, Wiederaufbau von Schulen und sozialen Institutionen, Heizungsinfrastruktur und Wasser, Wiederherstellung verseuchter Böden und Grundwasserüberwachung sowie Minoritäten ergänzt. Unmittelbar nach dem politischen Umschwung begann die DEZA mit der Vorbereitung und Planung von mittelfristigen Programmen der technischen Zusammenarbeit.

(mr) Die Präsidentschaftswahlen im September 2000 kündigten mit dem Sturz Slobodan Milosevic' die Wende für die Bundesrepublik Jugoslawien an. Der Weg war geebnet für eine Zusammenarbeit mit der internationalen Staatengemeinschaft. Auf Druck der EU wurde im März 2002 ein Abkommen unterzeichnet, welches einen Staatenbund zwischen Serbien und Montenegro vorsieht.

Inzwischen ist Serbien und Montenegro wieder Mitglied der wichtigsten Organisationen und in der Schweizer Stimmrechtsgruppe bei der Weltbank, dem IWF und der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung. An der Gesetzgebung dieser jungen Nation wird zurzeit kräftig gearbeitet. Während die Parlamentarier um eine neue Verfassung ringen, braucht es auch dringend neue, EU-kompatible Gesetze, die einen späteren EU-Beitritt erst ermöglichen. Dazu müssen die schon bestehenden Gesetzeswerke mit jenen der Union verglichen werden. Auf der Basis dieser Vergleiche können dann die Gesetzgeber die notwendigen Anpassungen vornehmen.

Über 100 Forscher an der Arbeit

Federführend in dieser Arbeit ist das Institute of Comparative Law in Belgrad. Gemeinsam mit dem

Europa-Institut in Zürich und verschiedenen weiteren Institutionen erarbeitet dieses renommierte Institut für vergleichendes Recht Vorschläge zur Harmonisierung der serbisch-montenegrinischen Gesetzgebung mit jener der Union.

«Eine EU-kompatible Gesetzgebung ist für die Zukunft dieses Landes sehr wichtig», begründet Pierre Maurer vom Schweizer Kooperationsbüro in Belgrad das Engagement der DEZA für das Institute of Comparative Law. In einem ersten und bereits abgeschlossenen Projekt erarbeitete das Institut einen Leitfaden zur Harmonisierung der Gesetze in Bezug auf die Europäische Menschenrechtskonvention. Das Werk ist bereits in serbischer und englischer Sprache erschienen. Nun arbeiten über hundert internationale Forscher unter der Federführung des Instituts an einem Leitfaden zur Harmonisierung der gesamten Gesetzgebung. «Alle Gesetze vom Wirtschafts- bis zum Strafrecht müssen mit den entsprechenden europäischen Gesetzen verglichen werden. Das ist eine Riesearbeit, die noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird», sagt Pierre Maurer. ■

Neue Gesundheitspolitik

(bf) Die DEZA hat zum ersten Mal eine klar auf Umsetzung orientierte Gesundheitspolitik ausgearbeitet. Die neue Politik ersetzt die seit 1995 bestehenden Richtlinien und Analysen zur Bedeutung von Gesundheit und Entwicklung. Die neue Politik ist auch der Öffentlichkeit zugänglich (siehe unten) und in der Broschüre «Gesundheitspolitik 2003-2010» festgelegt. «Die zwei wichtigsten Grundpfeiler dieser Politik», sagt Daniel Mäusezahl, DEZA-Verantwortlicher für den Bereich Gesundheit, «beruhen einerseits auf dem enormen eigenen, jahrzehntelangen Erfahrungsschatz, welchen die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit im Gesundheitsbereich besitzt, andererseits auf der interna-

tionalen Vernetzung und dem Verständnis der neuen Herausforderungen im Kontext der globalen Gesundheit.» Die heute international anerkannte Einsicht, dass Gesundheit direkt mit der Ökonomie eines Landes verknüpft ist, hat sie weitherum ins Zentrum der Entwicklungszusammenarbeit gerückt. So steht in der neuen DEZA-Gesundheitspolitik denn auch: «Die Kluft zwischen der Gesundheit der Reichen und der Armen dieser Welt nimmt zu und macht deshalb vereinte und stärkere Anstrengungen der internationalen Gemeinschaft erforderlich: mit den Entwicklungs- und Schwellenländern müssen Partnerschaften aufgebaut werden, und die Hilfsangebote müssen besser und mit einem brei-

ten, sozialen Verständnis des Gesundheitsbegriffes auf die Bedürfnisse der Armen abgestimmt sein.»

Die Broschüre «DEZA-Gesundheitspolitik 2003-2010» ist vorläufig auf Deutsch, Englisch und Russisch erhältlich. Sie kann zusammen mit Hintergrundinformationen auf www.SDC-Health.ch abgerufen oder bezogen werden bei: DEZA, Medien und Kommunikation, Tel. 031 322 44 12 oder per E-Mail: info@deza.admin.ch

«Traverse» und seine Gäste

(sia) Ab Januar 2004 organisiert die DEZA unter dem Titel «Traverse» regelmässig ein Diskussionsforum in Bern. Dieses steht nicht nur dem Personal der DEZA offen, sondern überhaupt allen, die sich für Entwicklungs-

fragen interessieren. Viermal jährlich treffen sich dort bedeutende Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur usw., um ihren Standpunkt zu bestimmten Themen der Entwicklungspolitik darzulegen. Dabei bietet sich die Gelegenheit zu einem Austausch von Meinungen und Praktiken mit den Eingeladenen. Im Zug der Globalisierung werden zahlreiche Problematiken immer universeller. Mehr und mehr ist die Entwicklungspolitik aufgerufen, diese Fragen zu debattieren und ihre Erfahrungen weiterzugeben. Über Traverse möchte die DEZA eine interkulturelle und interdisziplinäre Diskussion fördern, um originelle Lösungen für diese Problematiken zu finden.

Was eigentlich ist... Advocacy?

(bf) Das Wörterbuch übersetzt Advocacy mit «eintreten für» und «Anwaltschaft». In der Entwicklungszusammenarbeit spricht man von Advocacy, wenn sich eine Entwicklungsagentur, beispielsweise die DEZA, Nichtregierungsorganisationen oder Interessensgruppen anwaltschaftlich für eine Sache einsetzen. Im Vordergrund stehen dabei die Bedürfnisse und Anliegen von benachteiligten und marginalisierten Ländern, Bevölkerungen oder Bevölkerungsgruppen. Dies kann ebenso für Menschenrechte und humanitäre Grundsätze, für Flüchtlinge, gegen Kinderhandel, für Fair Trade wie auch für die Formulierung von Politiken sein. Advocacy unterscheidet sich von Lobbying dadurch, dass

Advocacy nicht im Eigeninteresse sondern im Interesse benachteiligter Dritter geschieht. Advocacy schafft Inhalte und Bewusstsein, fördert Verständnis, sucht Lösungen und schafft – u.a. durch Allianzen und Networking – Raum, um sich auch auf internationaler Ebene durchsetzen zu können. Advocacy erhält auch politisch auf internationaler Ebene einen immer grösseren Stellenwert. Auf Schweizer Ebene führte 1991 eine von den regierungsunabhängigen Organisationen geführte Kampagne zur kreativen Entschuldung von Entwicklungsländern dazu, dass das Parlament dafür einen Kredit von 500 Millionen Franken sprach.



«Über die messbaren Ziele hinausgehen!»

Die akademische Produktion ist ein Zusatzwissen. Es fügt sich zu jenem Wissen, das im Verlauf der Jahrhunderte von Urvölkern aufgebaut wurde, sagt Freddy Delgado. Laut dem bolivianischen Experten aymarischer Herkunft muss ein Dialog zwischen den verschiedenen Wissenszweigen aufgenommen werden, um die Vorherrschaft einer Kultur über die anderen zu verhindern. Interview: Jane-Lise Schneeberger.



Freddy Delgado Burgoa, Doktor in Agrarökologie und nachhaltiger Entwicklung, leitet seit 1990 das Universitätszentrum Agruco in Cochabamba.

Gleichzeitig beteiligt er sich an nationalen und internationalen Aktivitäten mehrerer Entwicklungsorganisationen und wissenschaftlicher Institutionen. Er ist namentlich Anden-Koordinator für die agrarökologische Bewegung Lateinamerikas und der Karibik (Maela), und Lateinamerika-Koordinator für das Netzwerk zur Unterstützung der kulturellen Vielfalt Compas. Nach der Ausbildung zum Ingenieur Agronom in Cochabamba absolvierte Delgado weitere Studien im Centro Bartolomé de las Casas in Peru, wo er sich auf ländliche Entwicklung in den Andenregionen spezialisierte. 2001 doktorierte er an der Universität von Cordoue in Spanien.



Eine Welt: Welche Art Wissen brauchen die Länder des Südens, um der Armut zu entkommen?

Freddy Delgado: Der Süden braucht Wissenszweige, die seiner Wirklichkeit, ihren gesellschaftlichen Erfahrungen oder seiner besonderen Sicht der Welt entsprechen. Die neopositivistische Wissenschaft und die moderne Technologie versuchen, die verschiedenen Wissenszweige zu vereinheitlichen. Diese entstehen in einem bestimmten Kontext und können nicht überall einfach übernommen werden. Sie können aber ausgetauscht und gegenseitig ergänzt werden. Deshalb ist es wichtig, einen ständigen Dialog über das Wissen einzuleiten, der auf Solidarität, Gegenseitigkeit und Gemeinschaftssinn baut. Diese Prinzipien lenken das Leben vieler

Urvölker. Für diesen interkulturellen Dialog muss das Einbringen der Kenntnisse, die der Süden während Jahrhunderten aufbaute, anerkannt werden. Ich denke zum Beispiel an die traditionellen Arzneien oder an landwirtschaftliche Techniken, die zum Abbau von Armut und Hunger beitragen.

Welchen Einfluss hat die Privatisierung des Wissens mittels Patenten oder anderen Rechten des geistigen Eigentums in Bolivien?

Die Privatisierung des Wissens ist Teil einer Strategie, welche die Enteignung der natürlichen Ressourcen und die Vormacht einer einzigen Kultur bezweckt. Kapitalistische Gruppen tun sich mit ein paar habgierigen Führern in armen Ländern wie Bolivien zusammen, um die Rechte an kollektiven



Werner Ruchard / Still Pictures



Miquel Dewever-Piana / Agence VU

Ressourcen zu erlangen. Solche Manöver sind bei den Menschen in den Andenregionen verpönt. Das zeigte sich erstmals deutlich im Jahr 2000, als eine Rebellion die Regierung dazu zwang, auf ihr Privatisierungsprojekt für Trinkwasser in Cochabamba zu verzichten, wo der Bechtel-Konzern eine Konzession erhalten sollte. Im vergangenen Oktober hat sich das Volk gegen den vorgesehen Verkauf von Erdgas an die USA mobilisiert. Es gab 70 Todesopfer, aber das Projekt wurde abgeblasen, der Präsident musste zurücktreten.

Die Aneignung genetischer Ressourcen über Patente hat keine solchen Reaktionen hervorgerufen, denn es gab keine entsprechenden Rechtsverfahren. Aber es ist bekannt, dass mehrere Patente bereits in Kraft sind, andere sind hängig. So wurde das Quinoa patentiert, doch konnte dies dank einer starken Mobilisierung umweltfreundlicher Produzenten und mit Unterstützung der internationalen Zusammenarbeit rückgängig gemacht werden.

Berücksichtigen die Universitäten die Bedürfnisse der benachteiligten Bevölkerungen genügend? Welchen Platz räumen diese dem traditionellen Wissen ein?

In den Ländern des Südens werden die Bedürfnisse der armen Bevölkerungen an den Universitäten nicht berücksichtigt, noch weniger das nicht akademische Wissen. Einziges Ziel ist es, die Kennt-

nisse aus dem Norden zu reproduzieren und weiterzugeben. In Lateinamerika übernehmen die meisten Universitäten die Lehrpläne des Nordens. Sie gehen nicht auf die lokalen und regionalen Probleme ein. So lehren einige Fakultäten im Fach Schafszucht den Bau von Schafställen, die ursprünglich für reiche neuseeländische oder amerikanische Züchter konzipiert wurden. In den letzten 35 Jahren integrierte man in einigen Projekten das lokale Wissen und förderte eine grössere Beteiligung der Bevölkerung am Entwicklungsprozess. In dieser Hinsicht führte die Diskussion über die Umweltzerstörung zu Innovationen. Der Erdgipfel von 1992 hatte Erfahrungen in der ökologischen Landwirtschaft zur Folge, welche zum ersten Mal traditionelles Wissen verwerteten. Die internationale Zusammenarbeit passte ihre Strategien schnell an, während die akademischen Kreise mit Verzögerung reagierten.

Es gab eine Zeit, da sich die Zusammenarbeit auf den Technologietransfer vom Norden in den Süden beschränkte. Was erwarten Sie heute von ihr?

Die Länder des Nordens scheinen noch immer eher auf Transfer als auf Wissensaustausch zu setzen. Sie gehen davon aus, dass der Süden in diesem Bereich überhaupt keine Erfahrungen hat. Europäische Entwicklungsagenturen haben nun begonnen, einige Elemente des Wissens aus dem Süden in ihre Aktivitäten aufzunehmen. Dabei geht es aber vor allem um technologische Aspekte und weniger um soziale Organisationsformen oder Religionslehren. Die internationale Zusammenarbeit müsste eine integrale Unterstützung für die Urbewölkerungen in Betracht ziehen, und zwar aus deren Weltsicht. Sie müsste einen freien und offenen

Vermählung der Wissenszweige

Das Programm Agruco (Agrarökologie der Universität von Cochabamba) ist die Frucht eines 1985 zwischen der DEZA und der Universität Mayor de San Simón in Cochabamba geschlossenen Abkommens. Das ursprüngliche Ziel war der Erfahrungstransfer mit der Biolandwirtschaft in der Schweiz an die staatlichen Universitäten Boliviens und die Staatsstellen für landwirtschaftliche Beratung. Heute widmet sich das Zentrum der partizipativen Forschung, der Universitätsausbildung und der Förderung von Pilotprojekten für die Entwicklung der ländlichen Andengemeinschaften. Es arbeitet eng mit den lokalen Bauern zusammen und verbindet das traditionelle Wissen mit der Wissenschaft, um Alternativen zur nachhaltigen menschlichen Entwicklung in ländlichen Gebieten anzubieten. 1990 leitete Agruco zwei Nachdiplomprogramme ein, eines in Agrarökonomie und nachhaltiger ländlicher Entwicklung, das andere in Gemeindeverwaltung. Seit 1998 bietet es auch einen Masterlehrgang «Agrarökologie, Kultur und nachhaltige Entwicklung in Lateinamerika» an. www.agruco.org



Michael J. Balick / Still Pictures



Ron Gling / Still Pictures

Auf den Urvölkern aufbauen

Das 1995 gebildete internationale Netzwerk COMPAS (Comparing and Supporting Endogenous Development) soll über die Aufwertung des lokalen Wissens die eigene Entwicklung stärken. Dem von der DEZA mitfinanzierten Netzwerk gehören 22 Nichtregierungsorganisationen und Stiftungen in Afrika, Lateinamerika, Asien und Europa an. Für die lateinamerikanische Region wurde dieses vom Programm AGRUCO in Cochabamba ausgearbeitet, das auch die Koordination übernimmt. Wie AGRUCO führen auch die anderen Partner des Netzwerkes Projekte zur Erhaltung der biologischen und kulturellen Vielfalt durch. Sie unterstützen und realisieren Forschungen, welche auf der Weltsicht der Urvölker aufbauen. COMPAS will interkulturelle Dialoge Süd-Süd und Nord-Süd einleiten.

interkulturellen Dialog aufnehmen, und dabei über die messbaren Ziele hinausgehen, welche ihr Gewissen erleichtern. Sonst verschiebt sie weiter nur ihre Kenntnisse und Technologien und verewigt damit eine einzige Art der Weltsicht und eine einzige wirtschaftliche Logik, jene des Marktes.

Sie leiten ein Uni-Zentrum für Landwirtschaftsökologie, das auf dem ständigen Dialog mit einheimischen Bauern basiert. Welche Bilanz ziehen Sie nach 18 Jahren Unterstützung dieses Programms durch die DEZA?

Bisher absolvierten 180 Berufsleute, vor allem Agronomen, die beiden Nachdiplomlehrgänge, welche von der Universität Mayor San Simón von Cochabamba angeboten werden. Rund vierzig von ihnen machten den Master im Fach «Agrarökologie, Kultur und nachhaltige Entwicklung». Unsere Lehrgänge wurden aufgrund von Forschungen, die in direktem Zusammenhang mit den ländlichen Gemeinschaften in der Provinz Tapacarí stehen, schrittweise definiert und angepasst. Mit diesem Pilotprojekt sollen die Fähigkeiten der Bauern gestärkt, agrarökologische Technologien weitergegeben und die Ausbildung der Studierenden an der Landwirtschaftsfakultät gewährleistet werden. Die meisten Arbeiten wurden auf Familienparzellen durchgeführt. Forschende und Studierende untersuchten die Überlebensstrategien der Bauern und berücksichtigten deren Bedürfnisse. Wir arbeiteten

auch ein integrales Gemeinschaftsprogramm zur Selbstverwaltung und nachhaltigen Entwicklung aus, das zur Zeit in mehreren bolivianischen Gemeinden angewandt wird.

Sind die Fähigkeiten und Praktiken der Urbevölkerung in der Andenregion vom Verschwinden bedroht?

Solange das spirituelle Leben das Wesen der Gesellschaften und Kulturen ausmacht, besteht die Hoffnung, dass die Praktiken der Urbevölkerung beibehalten und gar gestärkt werden. Ich selber stamme von den Aymara ab und bin mir der Risiken im Zusammenhang mit den Aggressionen eines materialistischen und individualistischen Systems bewusst, das uns ins moralische Debakel führt. Aber unsere spirituelle Kraft lebt weiter. Der interkulturelle Dialog ermöglicht die Stärkung der Kulturen und führt sie aus ihrer Isolation heraus. Die modernen Kommunikationsmittel ermöglichen das soziale Lernen und den Erfahrungsaustausch zwischen den Urvölkern. Profitieren wir von diesen Technologien, um das lokale Wissen aufzuwerten! Wenn wir wieder stark werden, so vor allem, weil wir nicht allein sind. Es gibt Millionen von Angehörigen von Urvölkern auf der Welt. Wir haben die Pflicht, das Wissen unserer Ahnen zu bewahren, denn davon hängt unser Leben ab. ■

(Aus dem Französischen)

Der Überdruß und der Krieg

Gewöhnlich steht in den Geschichtsbüchern geschrieben, der Krieg wirke als Ansporn für die Wissenschaft. Doch nur selten wird ein modernes Phänomen erkannt, nämlich die Art und Weise, wie die bewaffneten Auseinandersetzungen das menschliche Bewusstsein wecken können. Nach Vietnam hörten Konflikte auf, heroisch zu sein. Sie wurden Teil eines komplexen und abscheulichen politischen Gewebes, das die Seele der Welt mit Entsetzen erfüllte. Afghanistan zeigte, wie der Sozialismus im kriegerischen Morast versank und scheiterte. «Desert Storm» machte klar, dass Waffen als letztes Mittel ausgedient haben, um sich in erste Lösungen zu verwandeln. Das Antlitz der Menschheit hat sich gestrafft, der Ausdruck der Ermüdung: Wir haben genug vom Krieg, wir wollen nicht mehr.

Dank der Manipulation der Massenmedien fand die ideologische Auseinandersetzung während des Golfkrieges unbemerkt statt. Bei diesem Debakel erfuhren wir mehr über die satellitengesteuerten Raketen als über deren Opfer, denn die Kameras konzentrierten sich mehr auf die ballistische Genauigkeit als auf das Leiden. Während der Offensive gegen den Irak hingegen, deren Vorwehen aus der UNO im Fernsehen direkt übertragen wurden, war die Teilnahme der Völker, wenn auch in unterschiedlicher Stärke, allgemein. Denn es ging nicht nur um die Absetzung eines Tyrannen, einer Spezies, die in der Gesellschaft Antikörper produziert, sondern auch um die Frage der Schicklichkeit, den friedlichen Druck, wie hart dieser auch sein mag, durch den Frontalangriff zu ersetzen. Die Vorsicht gebot, nichts zu überstürzen. Wir, die Falken des Friedens, hofften, alle Instanzen würden angerufen, bevor

der erste Schuss falle. Die Erinnerung an die Millionen von Verwundeten, Verstümmelten, Waisen, Witwen und Hospitalisierten der grossen Kriege Europas gebot, das perverse menschliche Ritual der Zerstörung und Vernichtung nicht zu wiederholen. Es gibt keine unvermeidlichen Schlachten, sondern nur ungeduldige Generäle.

Dann geschah das Udenkbare, dass nämlich weit entfernte Nationen wie Frankreich und Mexiko, Ägypten und Guatemala in einem gemeinsamen friedenserhaltenden Prinzip übereinstimmten. Die Städte erzitterten unter Resolutionen, die zum Nachdenken aufforderten über die Sinnlosigkeit des Tötens um der Zivilisierung willen, Kulturen zu zerstören, um diese dann wieder aufzubauen, auszurotten um anzusäen. Von Tegucigalpa bis Amsterdam marschierten Generationen durch die Strassen, um Gewalt zu verhindern und dem Frieden eine Chance zu geben. Doch der Versuch war umsonst. Die Armbrust war gespannt, das Reitzzeug gerüstet, der Geschützfeldweibel lächelte dem Hauptmann zu in Erwartung des Schiessbefehls.

Über Gründe und Konsequenzen wurde debatiert, und es wurden Lehren gezogen. Die erste lautet, dass – dank den oft verteuflten Massenmedien – eine gewisse Art von Informationen allgemein verbreitet wurde. Diese liessen vermuten, kleinliche Interessen seien in die kommende Schlacht verwickelt. Die zweite Lehre lautet, das menschliche Wesen sei offenbar aufgrund historischer Erfahrungen zu einem neuen Grad der – man gestatte den eigenartigen Begriff – *geistigen Blutsverwandtschaft* aufgestiegen: die Leiden der anderen werden zum voraus verspürt, fremde Schmerzen

werden als eigene erkannt; bevor sich das Leben verkürzt, gilt es den Tod zu verhindern. Wenn sich mit Mitteln der Wissenschaft Existenz und Glück verlängern lassen, warum nicht diese für das harmonische Zusammenleben nutzbar machen? Das Dilemma des 21. Jahrhunderts präsentiert sich ausschliesslich als Frage der Wertvorstellungen: Sind wir bereit zu akzeptieren, dass der Krieg sicherlich die Wissenschaften fördert, diese aber auch moralisch in einen Sumpf verwandelt? Der Krieg, jeglicher Krieg, entbehrt der moralischen Rechtfertigung.

Und obschon Aggression zum irdischen Verhalten gehört, kanalisiert und sublimiert sie die Völker, indem diese den unvorsichtigen *Caudillos* Widerstand leisten, jenen, die all das ausrotten möchten, was zur Konfrontation führt. Dazu haben sie Volkswisheiten geprägt: «Dem flüchtenden Feind soll man eine silberne Brücke bauen» oder, noch schöner: «Es macht nichts, ein Boot zu verlieren, wenn man dafür einen Hafen gewinnt». Darin drückt sich die intelligenteste Verhaltensweise des Volkes aus: «Tötet uns nicht, denn alle sind wir alle, und mit jedem Einzelnen, der stirbt, stirbt einer von uns.» Eine kollektive, gleichsam philosophische Lebenserfahrung, die der Menschheit würdig ist. ■



Julio Escoto ist nicht nur einer der anerkanntesten Schriftsteller und Journalisten von Honduras, er gehört auch zum kleinen Kreis der herausragenden Intellektuellen seines Landes. Besonders hervorgetan hat sich der 60jährige in seinen Werken, für die er mehrere internationale Preise erhielt, durch seine Identifizierung mit Honduras und dessen Werten. Zu seinen bekanntesten Werken gehören «Los guerreros de Hibueras», «El árbol de los Pañuelos», «Rey del albor Madrugada». Auf Deutsch ist im Buch «Papayas und Bananen – Geschichten aus Zentralamerika» eine Geschichte von Julio Escoto erschienen. (Verlag Brandes und Apel, Frankfurt/Main 2002)



Bilder der Welt in Nyon

Dieses Jahr sind Chile und Südafrika Spezialgäste am Filmfestival Visions du Réel in Nyon. Unter der Leitung von Jean Perret hat sich das einstige Dokumentarfilm-Festival immer mehr zu einem Vernetzungs-Zentrum für Bilder aus aller Welt und jenseits des Mainstreams entwickelt. Von Gabriela Neuhaus.

KULTUR



Dreharbeiten zu «On Hitler's Highway» von Lech Kowalski, Frankreich 2002

Jean Perret ist ein Reisender in Sachen Film: Im November flog er nach Chile, um sich im Rahmen eines Workshops mit Filmschaffenden vor Ort zu treffen und um jene Kleinode zu finden, die er im April im Rahmen des Festivals in Nyon zeigen will. Zuvor war er in Georgien, wo er mit Filmemachern aus dem Kaukasus arbeitete und in Japan,

wo er ebenfalls drei Filme für Nyon 2004 ausgewählt hat. «Sehen, was die anderen machen, Austausch und Zusammenarbeit sind mir sehr wichtig», umreist Jean Perret sein Engagement. Entsprechend präsentiert sich alljährlich das Programm von Visions du Réel: Vielfältig, international und innovativ. Das Festival zählt heute zu den wich-

tigsten Treffpunkten für Dokumentarfilmschaffende aus aller Welt. Immer zahlreicher erschienen ist in den letzten Jahren denn auch das Publikum.

Welten erleben

In Nyon hat man den Begriff «Dokumentarfilm» aus dem Programm gestrichen – weil er der heutigen Formenvielfalt in

diesem Genre nicht mehr gerecht werde.

Die «Visions du Réel» sind so verschieden, wie die Realitäten, in welchen sie entstehen – und die sie abbilden. «Im Cinéma du Réel muss man den Bildern glauben können, man muss die Authentizität spüren. Diese Art von Film- und Videokultur hilft, die Welt so kennen zu lernen,

wie sie ist», sagt Jean Perret. Doch für ihn ist Film mehr als das Dokumentieren von Bestehendem: in Filmen werden Fragen gestellt, mit Filmen kann die Welt von Morgen erträumt werden, Filme können Soziales und Politisches mitgestalten. Immer vorausgesetzt, freie Filmschaffende erhalten genügend Mittel und Möglichkeiten, ihre Arbeiten umzusetzen und einem Publikum zu zeigen.

Internationale Förderung

Nicht zuletzt wegen der oft sehr schwierigen Existenzbedingungen für unabhängige Dokumentarfilmschaffende, hat sich das Filmfestival von Nyon bewusst zu einem Zentrum entwickelt, in dem Kontakte geknüpft und Netzwerke geschaffen werden. «Wir leisten Widerstandsarbeit mit Filmen und für Bilder, die ausserhalb des Mainstreams sind», sagt Jean Perret.

dank welcher heute auch mit kleinen Budgets gefilmt werden kann. Trotzdem, so Perret, sei ohne staatliche Förderung die Entwicklung einer echten Filmkultur kaum möglich. Denn qualitativ hoch stehende Filme produzieren, die auch ein breiteres Publikum finden, kostet Geld. Dieses fehlt oft, vor allem in Ländern des Südens und des Ostens.

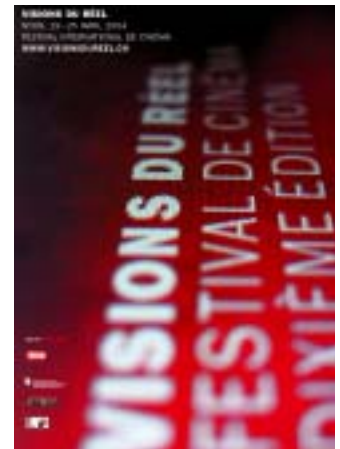
So besteht zum Beispiel in Argentinien oder Kuba eine alte Filmtradition, die aber angesichts der leeren Staatskassen in diesen Ländern zu zerfallen droht. Hier engagiert sich Visions du Réel mit Unterstützung der DEZA, welche auch am Festival selber seit drei Jahren als Partnerin auftritt. Man habe den Kontakt mit Nyon gesucht, sagt Sophie Delessert, Verantwortliche für Filmförderung bei der DEZA, weil am Festival auch viele Filme mit Süd- und Ostthematik ge-

werden. In unseren Partnerländern spielen Filme in verschiedenen Bereichen eine wichtige Rolle. So zum Beispiel für die Identitätsfindung, im Rahmen von Demokratisierungsprozessen oder im Bildungswesen.»

Hoher Qualitätsanspruch

Jean Perret und sein Team haben für die Zusammenstellung des einwöchigen Festival-Programms gegen 1500 Filme visioniert. Bei vielen der eingesandten Werke war schon nach einigen Minuten klar, dass sie den qualitativen Ansprüchen nicht genügen, oder sonst nicht ins Programm passen. Trotz der Milliarden von Filmminuten, die jährlich produziert werden, sei es immer wieder schwierig, ein packendes Programm mit Top-Filmen zusammen zu stellen, sagt Jean Perret.

Die neuen Techniken ermöglichen zwar Filmschaffenden im



Gegensteuer zu geben: «Unsere Filme gehören ins Kino. Dies bedeutet aber, dass sie dicht und gestalterisch stark sein müssen, dass sie Geschichten erzählen, als Essays gestaltet sind oder mit anderen neuen Formen das Publikum immer wieder überraschen.» ■



«Wellspring. The time we spend together» von Sha Qing, China 2002

Im Rahmen von Seminaren, Workshops und Festivals trägt Jean Perret das Engagement von Nyon im Bereich des Dokumentarfilms in alle Welt. Das Arbeitsfeld ist breit: es geht von der Diskussion um die Geschichte des Dokumentarfilms, über dessen Entwicklung in den verschiedenen Ländern bis zum Einsatz der neuen Technologien,

zeigt würden und die Philosophie des Festivals den Zielsetzungen der Entwicklungszusammenarbeit sehr nahe sei. Deshalb verspreche sie sich einen gegenseitigen Nutzen: «Bilder sind das stärkste Medium, sie wecken Emotionen: Die Menschen im Norden können dadurch im Sinne einer ‚Education globale‘ für unsere Themen sensibilisiert



«Lettre de... Oradour sur Glane» von Christian Mottier, Schweiz 1972

Norden wie im Süden, mit wenig Geld neues auszuprobieren, fast jeder und jede kann heute seinen eigenen Film drehen. Dies führt gleichzeitig aber auch zu einem Qualitätszerfall. Dem versucht Jean Perret, mit seinem internationalen Vernetzungs- und Förderungengagement und mit seinen klaren Ansprüchen bei der Auswahl der Filme fürs Festival,

Das diesjährige Internationale Filmfestival Visions du Réel findet vom 19. bis 25. April 2004 in Nyon statt. Informationen zu Programm, Spezialvorführungen, Ateliers etc. unter: www.visionsdureel.ch

Gulag in Genf



(gn) Das Museum für Ethnographie in Genf greift mit der Ausstellung «Gulag – das Volk der Zeks» ein brisantes Problem der russischen Vergangenheit auf. In den russischen Arbeitslagern starben im letzten Jahrhundert zwischen 30 und 40 Millionen Menschen. Fast jede Familie im heutigen Russland hat Verwandte oder Bekannte, die zur «Umerzierung» nach Sibirien geschickt worden waren. Angesichts der aktuellen Probleme wird dieses Kapitel der sowjetischen Geschichte im heutigen Russland aber meist verdrängt. Dem wollten die beiden russischen Menschenrechts-Organisationen Memorial und Liberty Road entgegen wirken und erarbeiteten ein Ausstellungsprojekt. Anlässlich eines Besuchs von

DEZA-Direktor Walter Fust in Moskau konnten die Initianten die DEZA als Partnerin für ihr Anliegen gewinnen. Sie unterstützt das Ausstellungsprojekt mit insgesamt 300 000 Franken.

Ethnographischer Ansatz

Neu am Genfer Ansatz ist, dass das «Phänomen Gulag» unter einem ethnographischen Blickwinkel untersucht wird: In den Lagern sollten die Häftlinge zu Mitgliedern der neuen und freien Sowjetgesellschaft umgezogen werden. Gleichzeitig war das Leben im Gulag von besonders brutaler Repression geprägt. Diese Absurdität sowie der Lageralltag werden den Museumsbesuchern mit Hilfe von Alltagsgegenständen und Fotos näher gebracht.

Die Ausstellungsmacher legen Wert darauf, dass der Gulag kein einmaliges Phänomen war. Die Einbettung des Themas in Geschichte und Gegenwart sei ein besonders verdienstvolles Element des Projekts, sagt Milena Mihajlovic, Russland-Verantwortliche bei der DEZA. Sie bezeichnet die Ausstellung als wichtigen Beitrag für die russische Vergangenheitsbewältigung und Identitätssuche. Allerdings wird sie weit weg vom eigentlichen Zielpublikum gezeigt. «In Moskau wäre es schwierig, ein solches Projekt durchzuführen. Genf aber ist eine internationale Stadt mit humanitärem Ruf, wo wir ein breites Publikum erreichen können», begründen die Projektverantwortlichen ihre Standortwahl. ■

Die Ausstellung

«Goulag, le peuple des zeks» wird vom 12. März 2004 bis 2. Januar 2005 im Annexe de Conches des Museums für Ethnographie in Genf gezeigt. Nebst der Ausstellung sind diverse Rahmenveranstaltungen sowie ein Ausstellungskatalog geplant – in französischer und englischer Sprache. Weitere Informationen unter www.village.ch/musinfo/ethg/indxagenda.htm



Gegen Rassismus – für Menschenrechte

(bf) Die Stiftung Bildung und Entwicklung betreut im Auftrag des Bundes den «Fonds für Schulprojekte gegen Rassismus und für Menschenrechte». Finanziell unterstützt werden schulische Projekte in der Schweiz, die sich für die Wahrung der Menschenrechte einsetzen und der Diskriminierung aufgrund von «Rasse», Herkunft, Anschauung und Religion entgegenwirken. Die Projekte können sich auf den Unterricht, den Klassenverband, auf das Schulhaus sowie das schulische Umfeld beziehen. Mitmachen können alle Schulstufen vom Kindergarten bis zu Gymnasium und Berufsschule sowie Lehrerbildungsinstitutionen. Nächster Eingabetermin ist der 15. April 2004. Bereits erfolgreich durchgeführte Schul- und Klassenprojekte zum Thema «Gegen Rassismus – für Menschenrechte» werden auf der neuen Website www.projektegegenrassismus.ch präsentiert und zur Nachahmung empfohlen. Nähere Informationen zum Fonds für Schulprojekte gegen Rassismus und für Menschenrechte unter www.globaleducation.ch

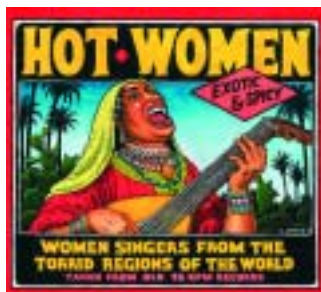
Usbekisches Klangerlebnis

(er) Es ist eine Entführung an die legendäre Seidenstrasse – in die Klangwelten zwischen Orient und Asien. Da setzen die zweisaitige Langhalslaute Dutar (aus dem zentralasiatischen Raum des 15. Jh.), die Bambusflöte Ney, die Spiessgeige Gidjak oder die zitherähnlichen Instrumente Konun und Chang behutsame, fast spröde Akzente. Das Tamburin und die Rahmentrommel Doira takten sanft dazu. Und die warme, feineindringliche Stimme der Sängerin, Songwriterin sowie Musikantin Sevara Nazarkhan moduliert

wunderbare, schwebend leichte Vierteltonarabesken. In die Moderne upgedatet wird das Repertoire am Mischpult mit viel Fingerspitzengefühl durch den berühmten französischen Klangtüfler Hector Zazou. Dessen Loops, Samples und Keyboardspuren tragen zum mythischen Ambiente des spannenden usbekischen Klangerlebnisses bei, das die erste weltweit vertriebene Nazarkhan-CD bietet. *Sevara Nazarkhan: «Yol Bolsin» (Real World/EMI)*

Heisse Hommage

(er) 24 seiner Fundstücke präsentiert der Comic-Zeichner Robert Crumb («Fritz The Cat») auf einem Sampler als Hommage an die «Hot Women Singers». Sie stammen aus den 1920er bis 1950er Jahren. Zu hören sind längst vergessene, aber auch legendäre Vokalistinnen aus den «Torrid Regions» zwischen den beiden Wendekreisen. Spürbar sind Leidenschaft, Sehnsucht, Liebe, Schmerz und Trauer. Und der Reiz für die Designsound gewohnten Ohren ist durch die Patina des monostimmigen 78 RPM-Klangs unerwartet: Frauenstimmen surfen solo, im Chor und Wechselgesang direkt-rah über heisse Rhythmen, zuweilen eindringlich-schriill und grell, trotzdem aufwühlend-vital und mitunter mit Mitsing-Potenzial. Als CD-Bonus hat Crumb seine liebevollen Linernotes aufs Schönste selbst illustriert. Fazit: nicht nur für Beatniks eine faszinierende Artwork-Trouvaille mit authentischem «Exotic & Spicy»-



Charme!

Various (Robert Crumb): «Hot Women - Women Singers From The Torrid Regions Of The World» (Kein&Aber/Musikvertrieb)

Afrikanische Kammermusik

(er) Herb-süss umschmeichelt sie uns. Sie gleitet mit ihrem aussergewöhnlichen Timbre in Höhen und Tiefen. Die Stimme von Rokia Traore aus Mali geht mit ihrer Klarheit und Transparenz sanft unter die Haut. Melodische Gitarrenläufe reihen sich zum harmonisch-rhythmischen Geflecht der hellen Saitentönen der N'goni und den dunkel-vollen Klängen von Balfafon-Kalebassen. In zwei Titeln des dritten Albums der Sängerin kommt's gar zum Reigen zwischen den



Streichersätzen des Kronos Quartetts und Rokias mal lichter tanzelnd, mal mit Vibrato vorgetragenem Gesang. Es ist die meisterhafte Kammermusik einer modernen, auch in Worten engagierten afrikanischen Frau mit Wurzeln in der Sahel-Tradition. In einem Stück brilliert Rokias Stimme denn auch im Duett mit dem lamentierenden Falsett von Ousmane Sacko, der Griotlegende aus den 1980ern. Zudem entfaltet sich als unerwartete Zugabe im Hidden Track purer Afro Sound. *Rokia Traoré: «Boumboï» (Label Bleu - Indigo / RecRec)*

Prophet in Israel

(dg) Der katholischer Priester Elias Chacour ist Palästinenser mit israelischem Pass. In seiner Jugend erlebte er die Besetzung

Film

Service

und Teilung Palästinas und die damit einhergehende Gewalt. Chaccour entschloss sich für den Widerstand – und wählte den Weg als Prediger.

In Ibillin, einem kleinen Dorf in Galiläa, baute er die multireligiöse Schule Mar Elias auf, die inzwischen zu einem Symbol für Gleichheit und gegenseitigen Respekt zwischen den Religionen geworden ist.

Mit beeindruckendem Idealismus arbeitet Chaccour auf eine gemeinsame Zukunft von Juden und Palästinensern in Israel hin. Eben wurde sein 35jähriges Engagement durch die Bewilligung für die erste christlich-arabisch-israelische Universität in Israel geehrt.

«Elias Chaccour – Prophet in Israel» von Claude Roshem Smith, F/Israel 2003. Dokfilm, Video VHS, Französisch/Arabisch, deutsch untertitelt, 55', ab 16 J.; Verleih und Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tél. 031 389 20 21, info@bern.globaleducation.ch; ZOOM, Tél. 01 432 46 60, verleih@zoom.ch; Information und Beratung: Filme für eine Welt, Tél. 031 398 20 88, mail@filmeeinewelt.ch, www.filmeeinewelt.ch

Ethik der Entwicklungspolitik

(bf) Wie kann Entwicklungszusammenarbeit das Miteinander der Menschen und Völker gerechter, nachhaltiger gestalten? Dies ist die zentrale Frage, welcher der an der Berner Universität lehrende Ethik- und Philosophie-Professor Thomas Kesselring in seinem Buch «Ethik der Entwicklungspolitik – Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung» nachgeht. «Ethik hat etwas mit der Kunst zu tun, vom eigenen Standpunkt zu abstrahieren», sagt Thomas Kesselring und verdeutlicht in seinem Buch, wie notwendig diese Kunst gerade in Zeiten der sich rasch entfaltenden

Globalisierung ist. Kesselring entwickelt aus philosophischer Perspektive eine Ethik der Entwicklungszusammenarbeit, die theoretisch fundiert ist, die praktische Analyse aber nie aus den Augen verliert.

Für seine breit angelegte Studie erörtert er sowohl verschiedene philosophische Theorien zu den Themen Gerechtigkeit und wirtschaftlicher Kooperation, analysiert Konzept und Praxis der Globalisierung, bespricht Vor- und Nachteile des Freihandels und geht auf die ökologische Dimension der internationalen Vernetzung ein. «Ethik der Entwicklungspolitik» von Thomas Kesselring; Verlag C.H. Beck, München

Weltentwicklungsbericht

(bf) Der Weltentwicklungsbericht 2004 der Weltbank sagt es klipp und klar: Der Menschheit als Gesamtes wird es in Zukunft nur besser gehen, wenn die Armen besseren und bezahlbaren Zugang zu Gesundheit, Bildung, sauberem Wasser und Elektrizität erhalten.

Ohne Verbesserungen auf diesen Gebieten werden die Menschenrechte auf Gesundheit und Bildung – zwei der wichtigsten Wege, wie Arme die Armut überwinden können – weiterhin für zu viele unerreichbar sein. Der Bericht fordert weiter einen stärkeren Einbezug des privaten Sektors «Für die Armutsbekämpfung ist Wirtschaftswachstum zwar einer der wichtigsten Faktoren, aber Wachstum allein genügt nicht», sagt jedoch Ritva Reinikka, Chefautorin des Weltentwicklungsberichts. Vielmehr streicht sie die Bedeutung der lokalen Verankerung der Dienste hervor.

Der Weltentwicklungsbericht 2004 «World Development Report 2004 – Making services work for poor people» ist abrufbar unter www.worldbank.org



Wie Träumen wir?

(bf) Seit 1985 wird der Kinder- und Jugendbuchpreis «Die blaue Brillenschlange» jährlich an ein herausragendes Bilder- und Jugendbuch verliehen, welches auf besondere Weise das Thema fremde Welt und Rassismus behandelt. Die jüngste Auszeichnung geht an ein aussergewöhnlich schönes Buch des ägyptischen Bilderbuchkünstlers und Zeichners Mohieddin Ellabbad. Die Begegnung mit der arabischen Welt beginnt im Augenblick, in dem man das Buch – es liest sich von rechts nach links – aufschlägt. Seine Collagen und Zeichnungen aus seiner Jugend bis heute geben einen leichten und direkten Zugang zu einer fantastischen, fremden Welt. Darüber hinaus zieht jede Seite die Leser hinein in fremde Düfte, türkische Sultane, Birnen essende Scheiche und gibt darüber Auskunft ob Araber von rechts nach links träumen und über den ebenso weiten wie nahen Zusammenhang zwischen Superman und dem arabischen König Zahir. Ein fantasievolles, originelles und zutiefst philosophisches Buch, welches mit unglaublicher Leichtigkeit die Brücke zwischen der arabischen und der westlichen Welt schlägt. «Das Notizbuch des Zeichners» von Mohieddin Ellabbad; Atlantis Verlag Pro Juventute Zürich 2002

Comic zur Globalisierung

(bf) WTO-Handelspolitik und Nord-Süd-Problematik sind viel

diskutierte, komplexe aber auch abstrakte Themen. Einen einfachen und unkonventionellen Zugang dazu haben die Herausgeber des Comics «Das Abkommen» gefunden, der nicht nur Junge und Comic-Fans überzeugt, sondern auch als modernes Lehrmittel dient. «Das Abkommen» erzählt von Gabriela Gonzales, die aus einer Reisbauernfamilie auf den Philippinen stammt und eine engagierte Gewerkschafterin ist. Sie reist in die Schweiz, um hier ihre Erfahrungen mit der WTO zu schildern. Die Geschichte illustriert, dass abstrakte Abkommen ganz konkrete Folgen für die Menschen haben: Die Importpolitik der WTO beispielsweise bewirkt, dass die Philippinen mehr Reis und Gemüse einführen als exportieren – dabei verlieren die Bäuerinnen ihre Existenzgrundlage. Am Schluss des Buches erläutert ein Beitrag sachlich die Zusammenhänge. «Das Abkommen», von Markus Kirchhofer, Hannes Binder, Marianne Hochueli; Hep-Verlag, Zürich

Armut und Korruption

(bf) «Wir haben einen unzweideutigen Zusammenhang festgestellt zwischen Armut und Korruption. Wobei nicht immer eindeutig klar wird, worin der ursächliche Zusammenhang besteht: Ob sie deswegen korrupt sind, weil sie arm sind, oder ob sie arm sind, weil sie korrupt sind.» Der dies sagt, ist Peter Eigen, Gründungsdirektor von Transparency International (TI), einer erfolgreichen Nichtregierungsorganisationen. 1999 war sie Trägerin des Preises der Max-Schmidheiny-Stiftung. Mit Sektionen in über 100 Ländern führt die in Berlin ansässige Vereinigung unter dem Vorsitz von Eigen seit zehn Jahren einen konsequenten Kampf gegen alle Formen der Korruption in

Wirtschaft und Politik und gibt gleichzeitig den «Corruption Perceptions Index (CPI)» heraus. Als einer der renommiertesten Kenner der Korruption zeigt Peter Eigen, ehemaliger Manager der Weltbank von Programmen in Afrika und Lateinamerika, in seinem Buch «Das Netz der Korruption» die ganze Dimension des Phänomens auf. «Das Netz der Korruption», von Peter Eigen, Campus Verlag, Frankfurt / New York Corruption Perception Index sowie weitere Informationen zu Transparency International: www.transparency.org

Tibet

(bf) Die Genfer Photo-Reporterin Jacqueline Meier schaut mit ihrer Kamera und mit ihren Reportagen hinter die Fassaden der Länder, die sie auf ausgedehnten Reisen besucht. In ihrem Buch «Requiem pour le Tibet» zeigt sie denn auch nicht das «folkloristische» Tibet sondern fordert den Betrachter der auf den ersten Blick unspektakulären Fotos heraus, genauer und differenzierter hinzuschauen. Sie fokussiert gleichzeitig die Zerrissenheit, die Schönheit und die ungeschminkte Realität der Tibetnerinnen und



Tibetaner. Begleitet werden die Fotos durch einen sehr persönlich gehaltenen Reisebericht, der möglichst weit weg von Landschaftsbeschreibungen und möglichst nah bei den Menschen ist. «Requiem pour le Tibet» von Jacqueline Meier, Edition Glénat, Grenoble

Kultur und Aussenpolitik

«Schweiz global», das Magazin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. In der Ausgabe von Ende März steht die Kultur-aussenpolitik im Mittelpunkt. Wichtige Akteure kommen dabei zu Wort: das EDA, die DEZA, Präsenz Schweiz, Pro Helvetia und das Bundesamt für Kultur. Kulturschaffende erzählen von ihrer Auseinandersetzung mit anderen Kulturen, und Kulturattachés geben einen Einblick in ihre Arbeit. Die Rolle der Wirtschaft in Friedensprozessen und die Problematik moderner Sklaverei sind weitere Themen. Die Januar-Ausgabe befasste sich schwerpunktmässig mit dem Verhältnis der Schweiz zu den USA.

«Schweiz global» erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch und kann gratis abonniert werden bei: «Schweiz global», c/o Schaer Thun AG, Industriest. 12, 3661 Uetendorf

Mythos Entwicklung

(jls) Zur Sammlung «Enjeux Planète», welche von zwölf frankophonen Verlegern in Afrika,

Kanada und Europa lanciert wurde, sind drei neue Bücher hinzugekommen, die sich mit den Herausforderungen der Globalisierung befassen. David Sogge, Mitglied des Transnational Institute in Amsterdam, wirft einen kritischen Blick auf die internationale Hilfe. Für Oswaldo de Rivero, Botschafter Perus bei der Welthandelsorganisation, ist die Entwicklung ein Mythos: Zahlreiche Länder müssen sich heute mit nicht überlebensfähigen Volkswirtschaften herumschlagen. Und schliesslich widmet der tunesische Forscher Mohamed Larbi Bougerra ein reich dokumentiertes Werk der Wasserfrage. Einige sehen im Wasser eine gewöhnliche Handelsware, die Profit bringen soll, andere sehen darin ein Gut, das der ganzen Menschheit gehört.

«Les mirages de l'aide internationale» von D. Sogge; «Le mythe du développement» von O. de Rivero; «Les batailles de l'eau» von M. L. Bouguerra. Einheitspreis: 25 Franken. Bestellung: Éditions d'En Bas, Tél. 021 323 39 18, E-Mail: enbas@bluewin.ch

Gender

(bf) Solange Armut, Gewalt, Ausbeutung und Diskriminierung für viele Frauen weltweit Realität sind, braucht es Ursachenanalyse, politische Emanzipation und alternative Konzepte. Die Halbjahreszeitschrift «Widerspruch» thematisiert in ihrer neusten Ausgabe «Feminismus, Gender, Geschlecht» aus einer weltweiten Optik und ist aus-

schliesslich von Autorinnen geschrieben. Wie gewohnt gehen die Beiträge weit unter die Oberfläche – das Spektrum reicht von Frauenrechte und Vereinte Nationen über Frauenhandel und Freier Markt bis zur Geschlechterpolitik im Neoliberalismus sowie Diskussionsforen.

«Widerspruch 44 – Feminismus, Gender, Geschlecht», Fr. 25.-, zu bestellen bei: Widerspruch, Postfach, 8026 Zürich, Tél/Fax 01 273 03 01; E-Mail: vertrieb@widerspruch.ch

Neue UNO-Organisation

(bf) Die Welttourismusorganisation WTO-OMT hat die letzte Hürde beim UN-Wirtschafts- und Sozialrat geschafft, um offiziell als Spezialorganisation der Vereinten Nationen anerkannt zu werden. Die WTO-OMT steht für die Erstellung der weltweiten Reisestatistiken und berät weitestgehend Regierungen bei der Erarbeitung ihrer Tourismusplanung. Sie erarbeitete aber auch den Globalen Ethikkodex, der dem weltweiten Tourismusgeschäft einen ethischen Rahmen verpassen soll.

Hauptanliegen der Organisation sind – immer in Zusammenhang mit Tourismus – unter anderem die Armutsüberwindung, sowie die Schaffung von Arbeit und sozialer Harmonie. www.world-tourism.org

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc) Barbara Affolter (abb)

Joachim Ahrens (ahj) Thomas Jenatsch (itm)
Antonella Simonetti (sia) Jean-Philippe Jutzi (juj)
Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei:
DEZA, Medien und Kommunikation,
3003 Bern
Tél. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48
E-Mail: info@deza.admin.ch
Internet: www.deza.admin.ch

88896

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 55 000

Umschlag Jörg Böhling / agenda

In der nächsten Nummer:

**Die Osterweiterungen der Europäischen Union:
Ihre Bedeutung, ihre Auswirkungen und
die besonderen Herausforderungen an die
Entwicklungszusammenarbeit mit Transitions-
ländern.**



Gilles Favier / Agence VU